

# Buch II

## Bevölkerung und Unterhaltsmittel

Trennt Gott denn und Natur ein feindlich Streben,  
Da die Natur so böse Träume gibt?  
Es scheint, daß sorgsam sie die Gattung liebt  
Und sorglos preisgibt manches Einzelleben.

Tennyson

### Kapitel I

#### Die Malthusische Theorie, ihr Ursprung und ihre Stütze

Hinter der Theorie, die wir betrachtet haben, liegt eine andere, die noch zu untersuchen bleibt. Die herrschende Lehre über die Quelle und das Gesetz des Lohnes findet ihre stärkste Stütze in einer eben so allgemein angenommenen Lehre ( der Lehre, welcher Malthus ihren Namen verliehen hat ), daß die Bevölkerung die natürliche Tendenz habe, schneller als die Unterhaltsmittel zuzunehmen. Diese beiden ineinander greifenden Lehren bilden die Antwort, welche die herrschende Nationalökonomie auf das große Problem gibt, das wir zu lösen suchen.

In dem Voraufgehenden wurde, wie ich glaube, bewiesen, daß die herrschende Lehre, wonach der Lohn durch das Verhältnis zwischen dem Kapital und den Arbeitern bestimmt wird, so vollständig unbegründet ist, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie sie sich so allgemein und so lange halten konnte. Zwar das ist nicht zu verwundern, daß diese Theorie in einem Zustande der Gesellschaft entstanden ist, in welchem die große Masse der Arbeiter in ihrer Beschäftigung und Löhnung auf eine besondere Klasse von Kapitalisten angewiesen scheint, noch daß sie sich unter diesen Umständen bei der großen Menge, die sich selten die Mühe nimmt, das Wesen vom Schein zu trennen, in Ansehen erhalten hat. Aber überraschend ist es, daß eine bei näherer Prüfung sich als so unbegründet herausstellende Theorie nacheinander von so vielen scharfen Denkern, die während des jetzigen Jahrhunderts ihre Kräfte der Aufklärung und Entwicklung der nationalökonomischen Wissenschaft gewidmet haben, angenommen werden konnte.

Die Erklärung dieser sonst unbegreiflichen Tatsache liegt in der allgemeinen Annahme der Malthusischen Theorie. Die herrschende Lohntheorie ist nie gründlich untersucht worden, weil sie, durch die Malthusische Theorie gedeckt, der Nationalökonomie eine selbstverständliche Wahrheit zu sein schien. Diese beiden Theorien vermischen sich, stärken sich und verteidigen sich gegenseitig, während beide eine weitere Unterstützung durch einen in den Erörterungen der Rententheorie eine Rolle spielenden Grundsatz erfahren, den Grundsatz nämlich, daß über einen gewissen Punkt hinaus der Aufwand von Kapital und Arbeit in der Bodenkultur einen abnehmenden Ertrag ergebe. Sie geben vereint eine Erklärung der in einer hochorganisierten und vorgeschrittenen Gesellschaft sich darbietenden Erscheinungen, wie sie auf alle Tatsachen zu passen scheint, und welche darum eine nähere Untersuchung verhindert hat.

Welche dieser beiden Theorien die Priorität für sich beanspruchen kann, ist schwer zu sagen. Die Bevölkerungstheorie wurde nicht in solcher Weise formuliert, daß sie zu einem

wissenschaftlichen Glaubensartikel geworden wäre, bis dies für die Lohntheorie geschehen war. Aber sie entstehen und entwickeln sich ganz natürlich miteinander und wurden auch beide in mehr oder weniger roher Form anerkannt, lange bevor irgend ein Versuch zur Errichtung eines nationalökonomischen Systems gemacht war. Aus einzelnen Sätzen ist ersichtlich, daß die Malthusische Theorie in ursprünglicher, unentwickelter Form auch Adam Smith vorschwebte, wenn er sie auch nie weiter verfolgte, und diesem Umstande scheint mir die falsche Richtung, welche seine Spekulationen über den Lohn einschlugen, hauptsächlich zugeschrieben werden zu müssen. Wie dem aber auch sei, die beiden Theorien sind so eng miteinander verbunden, sie ergänzen einander dermaßen, daß Buckle, der in seiner „Untersuchung der schottischen Philosophie während des achtzehnten Jahrhunderts“ auch die Entwicklung der Nationalökonomie besprach, hauptsächlich Malthus die Ehre zuerkannte, die herrschende Lohntheorie dadurch „entscheidend bewiesen“ zu haben, daß er die herrschende Theorie vom Drucke der Bevölkerung auf ihre Unterhaltsmittel erfand. Er sagt in seiner Geschichte der Zivilisation in England, Band III, Kapitel 5:

„Kaum war das achtzehnte Jahrhundert verflissen, als es entscheidend bewiesen war, daß der Lohn der Arbeit letztlich von zwei Dingen abhängt, nämlich von der Größe jenes nationalen Fonds, aus welchem alle Arbeit bezahlt wird, und der Zahl der Arbeiter, unter welche der Fonds verteilt werden soll. Dieser große Schritt in unserem Wissen ist hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich Malthus zu verdanken, dessen Werk über die Bevölkerung nicht bloß einen Abschnitt in der Geschichte des spekulativen Denkens bezeichnet, sondern bereits bedeutende praktische Resultate hervorgebracht hat und wahrscheinlich fernerhin zu anderen, noch bedeutenderen führen wird. Es wurde im Jahre 1798 veröffentlicht, so daß Adam Smith, der 1790 starb, nicht mehr die außerordentliche Genugtuung haben konnte zu sehen, wie seine eigenen Ansichten darin nicht sowohl richtig gestellt, als vielmehr weiterentwickelt wurden. In der Tat ist es sicher, daß es ohne Smith keinen Malthus gegeben haben würde, d.h. daß, wenn Smith nicht den Grund gelegt hätte, Malthus nicht das Gebäude hätte errichten können.“

Die famose Lehre, welche von ihrem ersten Auftreten an das Denken so mächtig beeinflußt hat, und zwar nicht allein auf dem Gebiete der Nationalökonomie, sondern auch in den Regionen noch höherer Spekulation, wurde durch Malthus in dem Satze formuliert, daß es (wie das Wachstum der nordamerikanischen Kolonien beweise) die natürliche Tendenz der Bevölkerung sei, sich wenigstens alle 25 Jahre zu verdoppeln, somit in geometrischem Verhältnis zuzunehmen, während die vom Boden erzielbaren Unterhaltsmittel „unter den der menschlichen Tätigkeit günstigsten Umständen nicht schneller als in arithmetischem Verhältnis, d. h. alle 25 Jahre nur um ebensoviel, als jetzt produziert wird, zunehmen können.“ Malthus fährt naiverweise danach fort: „Die unausbleiblichen Wirkungen dieser beiden verschiedenen Zunahmeverhältnisse sind in ihrer Gegenüberstellung sehr auffallend.“ Und in Kapitel I stellt er sie einander folgendermaßen gegenüber:

„Veranschlagen wir die Bevölkerung Englands auf 11 Millionen und nehmen dessen gegenwärtige Produktion als ausreichend für den Unterhalt dieser Anzahl an. Nach den ersten 25 Jahren würde die Bevölkerung 22 Millionen betragen, und da die Unterhaltsmittel gleichfalls verdoppelt wären, so bliebe das Verhältnis dasselbe. In den nächsten 25 Jahren würde die Bevölkerung auf 44 Millionen steigen, die Unterhaltsmittel jedoch nur für 33 Millionen ausreichen. In der nächsten Periode erreichte die Bevölkerung 88 Millionen, während die Unterhaltsmittel nur zur Erhaltung der Hälfte dieser Zahl genügen. Und am Ende des ersten Jahrhunderts würde die Bevölkerung 176 Millionen betragen, die Unterhaltsmittel dagegen nur für 55 Millionen ausreichen, so daß eine Bevölkerung von 121 Millionen Menschen völlig unversorgt wäre.

Nehmen wir die ganze Erde anstatt dieser Insel, so würde die Auswanderung natürlich ausgeschlossen sein, und veranschlagen wir die jetzige Bevölkerung auf 1000 Millionen, so würde das Menschengeschlecht in folgender Proportion zunehmen: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, die Unterhaltsmittel dagegen in dieser: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. In zwei Jahrhunderten würde die Bevölkerung zu den Unterhaltsmitteln wie 256 zu 9 verhalten, in drei Jahrhunderten wie 4096 zu 13, und in 2000 Jahren wäre das Mißverhältnis unberechenbar.“

Ein derartiges Ergebnis wird natürlich durch die physische Unmöglichkeit verhindert, daß mehr Menschen existieren können als Unterhalt zu finden vermögen, und daraus schließt Malthus, daß diese Tendenz der Bevölkerung zu unbegrenzter Vermehrung entweder durch moralische Beschränkung der Fortpflanzung oder durch die verschiedenen Ursachen, welche die Sterblichkeit vermehren und welche er in Laster und Elend auflöst, im Zaum gehalten werden müsse. Die die Fortpflanzung hindernden Ursachen nennt er die vorbauende Hemmung; die die Sterblichkeit vermehrenden Ursachen nennt er die positive Hemmung. Dies ist die famose Malthusische Lehre, wie sie in seinem „Versuch über die Bevölkerung“ entwickelt ist.

Es lohnt sich nicht der Mühe, bei dem, in der Annahme geometrischer und arithmetischer Zunahmeverhältnisse enthaltenen Trugschluß zu verweilen, der ein Spiel mit Proportionen ist, das nicht einmal an jenes bekannte Rätsel vom Hasen und der Schildkröte heranreicht, in welchem der Hase die Schildkröte durch alle Ewigkeit verfolgt, ohne sie je einzuholen. Denn jene Annahme ist für die Malthusische Lehre nicht nötig, oder wird wenigstens ausdrücklich von Manchen verworfen, welche diese Lehre sonst vollständig guthießen; so z. B. von John Stuart Mill, der davon spricht als von einem „unglücklichen Versuch, Dingen eine Präzision zu geben, deren sie nicht fähig sind und die, wie jeder Vernünftige einsehen muß, für das Argument durchaus überflüssig ist“<sup>11</sup> Der Kern der Malthusischen Lehre ist, daß die Bevölkerung schneller wachse, als die Fähigkeit, Nahrungsmittel hervorzubringen, und ob nun diese Differenz wie bei Malthus als ein geometrisches Verhältnis für die Bevölkerung und als ein arithmetisches für die Unterhaltungsmittel konstatiert wird, oder wie bei Mill ein konstantes Verhältnis für die Bevölkerung und ein abnehmendes für die Unterhaltungsmittel, ist nur eine Sache der Schätzung. Der Kardinalpunkt, in welchem Beide übereinstimmen, ist, um die Worte von Malthus zu gebrauchen, „daß in der Bevölkerung eine natürliche Tendenz und ein beständiger Drang besteht, sich über die Unterhaltungsmittel hinaus zu vermehren.“

Die Malthusische Lehre, wie sie jetzt aufgefaßt wird, läßt sich in ihrer strengsten und einwandfreisten Form folgendermaßen ausdrücken „daß die Bevölkerung, die sich beständig zu vermehren strebt, wenn sie uneingeschränkt bleibt, schließlich gegen die allerdings nicht festen, sondern elastischen Grenzen der Unterhaltungsmittel drängen muß, was die Beschaffung der Unterhaltungsmittel progressiv immer schwieriger macht.“ Und daher muß überall, wo die Fortpflanzung Zeit gehabt hat ihre Kraft zu betätigen, und wo sie nicht durch die Vorsicht eingeschränkt worden ist, jener Grad des Mangels bestehen, der die Bevölkerung innerhalb der Grenzen der Unterhaltungsmittel hält.

Obgleich diese Theorie dem Glauben an eine durch die Güte und Weisheit des Schöpfers eingerichtete harmonische Weltordnung tatsächlich nicht mehr widerstrebt, als die bequeme Nichttheorie, welche die Verantwortlichkeit für die Armut und deren Gefolge den unerforschlichen Ratschlüssen der Vorsehung aufbürdet, ohne auch nur den Versuch zu machen, ihre Spuren zu verfolgen, so kommt sie doch, indem sie eingestandenermaßen das Laster und das Elend zu notwendigen Folgen eines mit den reinsten und süßesten Gefühlen verknüpften natürlichen Instinktes macht, in arge Kollision mit tief gewurzeltten Anschauungen, und sie wurde daher, von ihrem ersten

---

<sup>11</sup> Principles of Political Economy. Buch II, Kapitel IX, Abschnitt VI. Trotz dieser Äußerung Mills ist es jedoch klar, das Malthus selbst großen Wert auf seine geometrischen und arithmetischen Verhältnisse legte, und es ist auch wahrscheinlich, daß er gerade diesen hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt, da sie eine jener hochtönenden Formeln abgaben, die bei vielen Leuten mehr Gewicht haben, als das klarste Raisonement.

Auftreten an, mit einer Bitterkeit bekämpft, in der der Eifer oft mehr zu Tage trat als die Logik. Aber sie hat die Feuerprobe siegreich bestanden und trotz der Widerlegungen der Godwins, der Anklagen der Cobbetts und aller der Pfeile, die von Gründen, von Spott, Hohn und Gefühl auf sie abgeschossen werden konnten, steht sie heute in der Gedankenwelt als eine anerkannte Wahrheit da, welche die Anerkennung selbst derjenigen erzwingt, die gerne nicht daran glauben möchten.

Die Ursachen ihres Triumphs, die Quellen ihrer Stärke sind klar genug. Anscheinend durch eine unwiderlegliche, auf Zahlen gegründete Wahrheit gestützt, nämlich: daß eine fortwährend zunehmende Bevölkerung schließlich über die Fähigkeit der Erde, Nahrung oder nur einen Platz zum Stehen zu liefern, hinauswachsen müßte, wird die Malthusische Theorie durch Analogien im Tier- und Pflanzenreich bestätigt, wo daß Leben allenthalben verheerend gegen die Schranken stößt, welche die verschiedenen Pflanzen- und Tierarten im Zaum halten ) Analogien, welchen der moderne Ideengang, indem er die Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Lebensformen verwischte, immer größeres Gewicht verlieh; und sie wird anscheinend durch viele offenbare Tatsachen gekräftigt, wie das Vorherrschen der Armut, des Lasters und des Elends unter dichten Bevölkerungen; die allgemeine Wirkung des materiellen Fortschritts auf Zunahme der Bevölkerung ohne Verminderung des Pauperismus; die schnelle Vermehrung der Menschen in neu besiedelten Ländern und die augenscheinliche Verhinderung der Zunahme in dichter bevölkerten Ländern durch die Sterblichkeit unter der zum Mangel verurteilten Klasse.

Die Malthusische Theorie liefert einen allgemeinen Grundsatz, der diese und ähnliche Tatsachen erklärt und sie in einer Weise erklärt, welche mit der Lehre, daß der Arbeitslohn aus dem Kapital genommen wird, sowie mit allen den Grundsätzen übereinstimmt, welche davon abgeleitet sind. Nach der herrschenden Lehre vom Lohn sinken die Löhne, sobald eine Vermehrung der Arbeiterzahl eine weitere Teilung des Kapitals erheischt; nach der Malthusischen Theorie erscheint die Armut, sobald eine Zunahme der Bevölkerung die weitere Teilung der Unterhaltsmittel erfordert. Es bedarf nur der Gleichsetzung von Kapital und Unterhaltsmitteln sowie von Arbeiterzahl und Bevölkerung, einer Gleichsetzung, die in den hergebrachten Lehrbüchern der Nationalökonomie, wo die fraglichen Ausdrücke oft miteinander vertauscht werden, gang und gäbe ist, um die beiden Sätze formell so übereinstimmend zu machen, wie sie es dem Wesen nach sind.<sup>12</sup> Und daher kommt es, daß, wie Buckle in dem vorhin angeführten Satze sagt, die von Malthus aufgestellte Bevölkerungstheorie die von Smith entwickelte Lohntheorie in entscheidender Weise zu erhärten scheint.

Ricardo, der einige Jahre nach der Veröffentlichung des „Versuchs über die Bevölkerung“ den Irrtum, in welchen Smith in Betreff der Natur und der Ursache der Rente verfallen war, richtig stellte, lieh der Malthusischen Theorie eine weitere Stütze, indem er die Aufmerksamkeit darauf lenkte, daß die Rente in dem Maße steigen müsse, je mehr die Erfordernisse der zunehmenden Bevölkerung zum Anbau immer weniger ergiebiger Ländereien zwängen, und damit das Steigen der Rente erklärte. Auf diese Weise wurde gewissermaßen eine Tripelallianz hergestellt, durch welche die Malthusische Theorie auf beiden Seiten mächtige Stützen erhielt ) die vorher bestehende Lohntheorie und die später anerkannte Rententheorie stellten unter diesem Gesichtspunkte nur besondere Beispiele der Wirksamkeit des allgemeinen Prinzips dar, welches Malthus' Namen erhielt,

---

<sup>12</sup> Die Wirkung der Malthusischen Lehre auf die Definitionen des Kapitals läßt sich meines Erachtens daraus ersehen, daß man (siehe Seite 27) die Definition Smiths, der vor Malthus schrieb, mit denen Ricardos, McCullochs und Mills vergleicht, die später schrieben.

und das Sinken des Lohnes und das Steigen der Rente, die mit der Bevölkerungszunahme kommen, waren nur verschiedene Formen, in denen sich der Druck der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel äußerte.

So hat sich die Malthusische Theorie in dem innersten Bau der Nationalökonomie eingenistet (denn die Wissenschaft hat seit den Tagen Ricardos keine wesentliche Veränderung oder Verbesserung erfahren, obgleich sie in einigen untergeordneten Punkten geklärt und erläutert wurde), und sie widerstreitet zwar den obenerwähnten Gefühlen, aber nicht anderen Auffassungen, welche wenigstens in älteren Ländern unter den Arbeiterklassen allgemein herrschen; sie stimmt vielmehr gleich der Lohntheorie, durch welche sie gestützt wird und die sie ihrerseits stützt, mit denselben überein. Für den Handwerker oder Fabrikarbeiter ist die Ursache des niedrigen Lohns und der Unmöglichkeit, Beschäftigung zu erhalten, offenbar die durch den Druck der zahlreichen Bewerber verursachte Konkurrenz, und was scheint in den schmutzigen Wohnungen der Armut klarer, als daß es zu viele Menschen gibt?

Die Hauptursache des Triumphes dieser Theorie ist jedoch, daß sie, anstatt hergebrachtes Recht zu bedrohen oder mit mächtigen Interessen in Gegensatz zu geraten, eminent beruhigend für diejenigen Massen ist, welche die Macht des Reichtums handhaben und in hohem Maße das Denken beherrschen. Zu einer Zeit, als alte Stützen fielen, kam sie den besonderen Privilegien zu Hilfe, durch welche einige wenige so viele der Güter dieser Welt auf sich vereinigen, und proklamierte eine natürliche Ursache für den Mangel und das Elend, die, wenn sie politischen Einrichtungen zuzuschreiben wären, jede Regierung, unter der sie bestehen, verurteilen müßten. Der „Versuch über die Bevölkerung“ war eingestandenermaßen eine Replik auf William Godwins „Untersuchung über die politische Gerechtigkeit“, ein Werk, das den Grundsatz der menschlichen Gleichheit vertrat; und sein Zweck war, die bestehende Ungleichheit dadurch zu rechtfertigen, daß die Verantwortlichkeit dafür von den menschlichen Institutionen auf die Gesetze des Schöpfers gewälzt wurde. Darin war nichts Neues, denn schon beinahe vierzig Jahre früher hatte Wallace die Gefahr übermäßiger Vermehrung gegen die Namens der Gerechtigkeit erhobenen Ansprüche auf gleichmäßigere Verteilung der Güter geltend gemacht; aber die Zeitverhältnisse waren derart, um denselben Gedanken, als ihn Malthus aussprach, besonders ansprechend für eine mächtige Klasse zu machen, in der durch den Ausbruch der französischen Revolution eine gewaltige Furcht vor allen Beanstandungen des bestehenden Zustandes der Dinge erweckt worden war.

Jetzt wie damals wehrt die Malthusische Lehre dem Verlangen nach Reform ab und schützt die Selbstsucht vor Zweifeln und Gewissensbissen durch, den Schild einer unvermeidlichen Notwendigkeit. Sie liefert eine Philosophie, mit welcher der schwelgende Reiche das Bild des an seiner Türe vor Hunger hinsinkenden Lazarus von sich fern hält; bei welcher der Reichtum, wenn die Armut um ein Almosen bittet, mit gutem Gewissen die Taschen zuknöpfen kann, und der reiche Christ Sonntags sich in feinem schön gepolsterten Kirchenstuhle beugt, um die guten Gaben des Allvaters zu erbitten ohne irgend ein Gefühl der Verantwortlichkeit für das abschreckende Elend, das in der nächsten Straße herrscht. Denn Armut, Mangel und Hunger sind nach dieser Theorie weder der persönlichen Habgier, noch sozialen Mißverhältnissen zur Last zu legen; sie sind die unvermeidlichen Folgen von Weltgesetzen, mit welchen zu hadern, wenn es nicht gottlos wäre, doch ebenso unnütz sein würde, als mit dem Gesetz der Schwere zu hadern. Von diesem Gesichtspunkt aus hat derjenige, welcher inmitten des Mangels Reichtum angehäuft hat, nur eine kleine Oase von dem Treibsand abgezäunt, der auch ihn sonst überwältigt haben würde. Er hat für sich selbst

gewonnen, aber niemanden geschädigt. Und wenn selbst die Reichen die Gebote Christi buchstäblich erfüllen und mit den Armen teilen wollten, so wäre nichts dadurch gewonnen. Die Bevölkerung würde vermehrt werden, nur um aufs Neue gegen die Grenzen des Unterhalts oder Kapitals zu drängen und die erzielte Gleichheit wäre nur die Gleichheit des gemeinschaftlichen Elends. Und so werden die Reformen, welche den Interessen einer mächtigen Klasse zu nahe treten würden, als hoffnungslos dargestellt. Da das Sittengesetz verbietet, den Methoden vorzugreifen, durch welche das Naturgesetz einen Überschuß der Bevölkerung beseitigt, und eine Tendenz zur Vermehrung zu hemmen, die stark genug ist, um die Oberfläche der Erde mit menschlichen Wesen so vollzupacken wie Sardinien in einer Büchse, so kann faktisch nichts getan werden, weder durch vereinzelte noch durch vereinte Anstrengung, um die Armut auszurotten, außer auf die Wirksamkeit der Erziehung zu vertrauen und die Notwendigkeit der Vorsicht zu predigen.

Eine Theorie, die mit den Denkgewohnheiten der ärmeren Klassen übereinstimmt und auf diese Weise die Habgier der Reichen und die Selbstsucht der Mächtigen rechtfertigt, wird sich rasch verbreiten und tiefe Wurzeln schlagen. Dies war auch mit der von Malthus aufgestellten Theorie der Fall.

Und in den letzten Jahren hat die Malthusische Theorie neue Unterstützung durch den schnellen Wechsel der Ansichten über den Ursprung des Menschen und die Entstehung der Arten erhalten. Daß Buckle Recht darin hatte, daß die Aufstellung der Malthusischen Theorie einen Abschnitt in der Geschichte des spekulativen Denkens bezeichne, wäre, wie ich glaube, leicht zu beweisen, doch würde es uns, so interessant es wäre, über den Bereich dieser Untersuchung hinausführen, wenn wir ihren Einfluß auf die höheren Gebiete der Philosophie (wovon Buckles eigenes Werk ein Beispiel ist) verfolgen wollten. Aber wie viel davon auch wiedergespiegelt und wie viel davon original sei, die Unterstützung, welche der Malthusischen Theorie durch die neue Entwicklungslehre, die sich jetzt so geschwind nach allen Richtungen hin ausbreitet, geleistet wird, muß bei jeder Würdigung der Quellen, aus denen diese Theorie ihre jetzige Stärke schöpft, in Betracht gezogen werden. Wie in der Nationalökonomie die Hilfstruppen der Lohn- und der Rententheorie sich verbänden, um die Malthusische Theorie zum Range einer Zentralwahrheit zu erheben, so hat die Ausdehnung ähnlicher Ansichten auf die Entwicklung des Lebens in allen seinen Formen die Wirkung, ihr eine noch höhere und uneinnehmbarere Stellung anzuweisen. Agassiz, der bis zu seinem Todestage ein erbitterter Gegner der neuen Lehre war, bezeichnete den Darwinismus als „Malthus in neuer Auflage“<sup>13</sup> und Darwin selbst sagt, der Kampf ums Dasein „sei die Malthusische Lehre mit vervielfachter Kraft auf das ganze Tier- und Pflanzenreich angewendet.“<sup>14</sup>

Es scheint mir indes nicht ganz korrekt, daß die Theorie der Entwicklung durch natürliche Wahl oder durch Überleben der Tüchtigsten ein weiter entwickelter Malthusianismus sei, denn die Lehre desselben schloß nicht ursprünglich und schließt nicht notwendig die Idee des Fortschrittes ein. Aber dieselbe wurde ihr bald hinzugefügt: McCulloch<sup>15</sup> schreibt dem „Prinzip der Volksvermehrung“ die Hebung der Gesellschaft und den Fortschritt der Künste zu und erklärt, daß die dadurch erzeugte Armut als ein mächtiger Antrieb zur Entwicklung des Fleißes, zur Ausbreitung der Wissenschaft und

---

<sup>13</sup> Vortrag vor dem Landwirtschaftsrat von Massachusetts 1872. Bericht des Ackerbau-Departments der Vereinigten Staaten 1873.

<sup>14</sup> Ursprung der Arten, Kapitel III.

<sup>15</sup> Anmerkung IV zum Volkswohlstand.

zur Ansammlung von Reichtum unter den höheren und Mittelklassen wirke, ohne welchen Antrieb die Gesellschaft schnell in Apathie versinken und verfallen würde. Was ist dies anders als das Anerkenntnis, daß die entwickelnden Wirkungen des „Kampfes ums Dasein“ und des „Überlebens der Tüchtigsten“ die, wie uns jetzt die Autoritäten der Naturwissenschaften sagen, die von der Natur angewendeten Mittel waren, um alle die unendlich verschiedenartigen und sich den Umständen wunderbar anpassenden Formen hervorzubringen, welche das sprossende Leben der Erde annimmt, auch für die menschliche Gesellschaft Gültigkeit haben? Was ist es als die Anerkennung der Kraft, welche, anscheinend grausam und unbarmherzig, doch im Verlauf zahlloser Jahrtausende das Schalentier aus einer niedrigeren Art, den Affen aus dem Schalentier, den Menschen aus dem Affen und das neunzehnte Jahrhundert aus dem Steinzeitalter entwickelt hat?

So empfohlen und anscheinend bewiesen, so verbunden und gestützt, wird nun die Malthusische Theorie ) jene Lehre, daß die Armut durch den Druck der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel entstehe, oder, um sie in ihre andere Gestalt zu bringen, jene Lehre, daß die Tendenz zur Vermehrung der Arbeiterzahl den Lohn immer auf das Minimum, bei dem die Arbeiter sich fortpflanzen können, drücken müsse ) allgemein als eine unzweifelhafte Wahrheit betrachtet, in deren Lichte die sozialen Erscheinungen grade so erklärt werden, wie vor Alters die Erscheinungen des gestirnten Himmels durch den vorausgesetzten Stillstand der Erde oder die geologischen Tatsachen auf die Voraussetzung der buchstäblichen Richtigkeit der mosaischen Schöpfungsgeschichte erklärt wurden. Käme es auf die Autorität allein an, so würde es fast soviel Kühnheit erfordern, diese Lehre abzuleugnen, als jener farbige Prediger besitzt, der neulich auf einen Kreuzzug gegen die Ansicht, daß die Erde sich um die Sonne bewege, auszog, denn in einer oder der anderen Form hat die Malthusische Theorie eine nahezu allgemeine Anerkennung in der intellektuellen Welt erworben, und in der besten wie in der gewöhnlichsten Literatur des Tages kann man sie nach allen Richtungen hin hervorwuchern sehen. Sie ist anerkannt von Nationalökonomern wie von Staatsmännern, von Geschichtsschreibern wie von Naturforschern, von sozialwissenschaftlichen Kongressen wie von Gewerksvereinen, von Geistlichen wie von Materialisten, von konservativen strengster Observanz wie von den Radikalsten der Radikalen. Sie wird von vielen hochgehalten und zur Grundlage ihrer Auffassungen gemacht, die nie von Malthus gehört und nicht die leiseste Ahnung haben, was eigentlich seine Theorie ist.

Nichtsdestoweniger werden, wie die Grundlagen der herrschenden Lohntheorie verschwanden, als sie einer unparteiischen Prüfung unterzogen wurden, auch, wie ich glaube, die Grundlagen dieser ihrer Zwillingschwester verschwinden. Durch den Beweis, daß der Lohn nicht aus dem Kapital gezogen wird, haben wir diesen Antäus von der Erde emporgehoben und bezwungen.

## Kapitel II

### Folgerung aus Tatsachen

Die allgemeine Anerkennung der Malthusischen Theorie und die hohen Autoritäten, die ihr zur Seite stehen, ließen es mir erforderlich scheinen, ihre Grundlagen sowie die Ursachen zu prüfen, die sich vereinigten, um ihr einen hervorragenden Einfluß bei der Erörterung sozialer Fragen zu verschaffen.

Unterwerfen wir aber die Theorie selbst einer gerade auf ihr Ziel losgehenden Analyse, so wird sie, glaube ich, sich ebenso vollkommen unhaltbar erweisen wie die herrschende Lohntheorie.

Erstens wird die Theorie durch die zu ihrer Unterstützung angeführten Tatsachen nicht bewiesen, und die Analogien sprechen ebensowenig für sie.

Zweitens sind Tatsachen vorhanden, die sie beweiskräftig widerlegen.

Ich gehe direkt auf den Kern der Sache los, indem ich sage, daß weder die Erfahrung, noch die Analogie die Behauptung rechtfertigt, die Bevölkerung habe die Tendenz, schneller als ihre Unterhaltsmittel zuzunehmen. Die als Beweis angeführten Tatsachen zeigen nur, daß wo in Folge der schwachen Bevölkerung neuer Länder, oder wo in Folge der ungleichen Verteilung des Reichtums, wie unter den ärmeren Klassen alter Länder, das menschliche Leben in den physischen Trieben des Daseins aufgeht, die Tendenz der Fortpflanzung eine Ausdehnung erreicht, die, wenn sie ungezügelt fortschreiten sollte, zeitweilig die Unterhaltsmittel übersteigen würde. Aber hieraus kann nicht mit Recht gefolgert werden, daß die Tendenz der Fortpflanzung sich in gleicher Stärke zeigen würde, wo die Bevölkerung dicht genug und der Reichtum gleich genug verteilt ist, um ein ganzes Land über die Notwendigkeit zu erheben, seine Kräfte einem Kampfe um die bloße Existenz zu widmen. Auch darf man nicht annehmen, daß die Tendenz zur Fortpflanzung eben durch die Herbeiführung der Armut die Existenz eines solchen Landes verhindern müsse, denn dies hieße offenbar eben den Ausgangspunkt als erwiesen annehmen und einen Zirkelbeweis führen. Und selbst wenn man zugeben müßte, daß die Tendenz zur Vermehrung schließlich Armut im Gefolge habe, so kann daraus allein nicht geschlossen werden, daß die bestehende Armut dieser Ursache zuzuschreiben sei, wofern nicht bewiesen wird, daß keine anderen Ursachen vorhanden sind, die sie erklären können, was bei dem gegenwärtigen Stande der politischen Verfassungen, Gesetze und Rechte offenbar unmöglich zu beweisen ist.

Dies ist im „Versuche über die Bevölkerung“ selbst weitläufig dargelegt. Dieses berühmte Buch, das viel öfter im Munde geführt als gelesen wird, lohnt immer noch die Lektüre, wär es auch nur als literarische Kuriosität. Der Kontrast zwischen dem Verdienst des Buches selbst und der Wirkung, welche es hervorgebracht hat oder die ihm wenigstens zugeschrieben wird (denn obgleich Sir James Stewart, Townsend und andere mit Malthus den Ruhm teilen, „das Prinzip der Bevölkerung“ entdeckt zu haben, so war es doch die Veröffentlichung des „Versuchs über die Bevölkerung“ welche dasselbe besonders aufs Tapet brachte), ist nach meiner Ansicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Literaturgeschichte, und es ist leicht zu verstehen, warum Godwin, dessen „Politische Gerechtigkeit“ den „Versuch über die Bevölkerung“ hervorrief, bis auf seine alten Tage verschmähte darauf zu antworten. Das Buch beginnt mit der Annahme, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, in geometrischem Verhältnis zuzunehmen, während die Unterhaltsmittel bestenfalls nur im arithmetischen Verhältnis vermehrt werden könnten ) eine Annahme, die genau so viel Wert hat, als wenn man aus dem Umstande, daß einem jungen Hunde der Schwanz doppelt so lang wuchs, während er gleichzeitig so und so viele Pfunde an Gewicht zunahm, eine geometrische Progression des Schwanzes und eine arithmetische Progression des Gewichtes herleiten wollte. Und die Folgerung aus der Annahme ist just von der Art, wie sie eine Swift'sche Satire den Gelehrten einer früher hundelosen Insel zugeschrieben haben könnte, die durch Verknüpfung dieser beiden Verhältnisse zu der sehr „auffallenden Konsequenz“, gelangen, daß bis zu der Zeit, wo der Hund ein Gewicht von fünfzig Pfund erreicht habe, sein Schwanz über eine Meile lang und äußerst schwer zu bewegen sein werde, weshalb sie die vorbauende Hemmung einer Bandage als einzige Alternative

gegen die positive Hemmung fortwährender Amputationen empfehlen. Mit einer solchen Absurdität fängt das Buch an und enthält dann ein langes Plädoyer für die Erhebung von Einfuhrzöllen und für eine Ausfuhrprämie auf Getreide, eine Ansicht, die jetzt längst schon in die Rumpelkammer antiquierter Irrtümer geworfen ist. Und in den beweisführenden Teilen des Werkes stößt man überall auf Stellen, welche die lächerlichste Unfähigkeit für logisches Denken bei dem ehrwürdigen Herrn beweisen, wie z. B. daß, wenn der Lohn von 18 Pence oder 2 Shilling auf 5 Shilling täglich stiege, das Fleisch notwendig von 8 oder 9 Pence auf 2 oder 3 Shilling per Pfund steigen müsse, so daß die Lage der arbeitenden Klasse dadurch nicht verbessert werden würde, eine Behauptung, für die ich keinen besseren Vergleich weiß, als die Ansicht, die ich eines Tages von einem Setzer ernsthaft vortragen hörte: daß, weil ein ihm bekannter Schriftsteller vierzig Jahre alt war, als er zwanzig zählte, derselbe jetzt achtzig Jahre alt sein müsse, weil er (der Setzer) nunmehr die Vierzig erreicht habe. Diese Gedankenverwirrung tritt nicht bloß hier oder da hervor, sie charakterisiert das ganze Werk.<sup>16</sup> Der Hauptteil desselben ist mit Dingen angefüllt, die in Wirklichkeit eine Widerlegung der Theorie liefern, die das Buch aufstellt, denn Malthus' Übersicht der von ihm so genannten positiven Hemmungen der Bevölkerung beweist einfach, daß die von ihm der Übervölkerung zugeschriebenen Ergebnisse anderen Ursachen entspringen. Unter all den angeführten Fällen, und so ziemlich die ganze Erde ist dazu herbeigezogen, in welchen das Laster und Elend der Bevölkerungszunahme dadurch Einhalt tun, daß sie die Heiraten beschränken und das menschliche Leben verkürzen, ist kein einziger Fall, in welchem das Laster und Elend in seiner Wirkung auf eine wirkliche Überhandnahme der Mäuler über die Fähigkeit der Hände, sie zu speisen, verfolgt werden könnte; vielmehr wird in jedem Falle gezeigt, daß das Laster und Elend aus Unwissenheit und Habgier oder aus einer schlechten politischen Verfassung, ungerechten Gesetzen oder verheerenden Kriegen entspringen.

Und was Malthus nicht zu beweisen vermochte, hat auch seit ihm niemand bewiesen. Vergebens forscht man auf dem Erdball und in der Geschichte nach dem Beispiele eines bedeutenden Landes,<sup>17</sup> in welchem Armut und Mangel füglich dem Druck einer zunehmenden Bevölkerung zugeschrieben werden könnten. Welche Gefahren auch die Möglichkeit einer unbegrenzten Vermehrung der Menschen haben mag, bisher haben sie sich noch nie gezeigt. Die Bevölkerung sollte stets die Grenzen ihres Unterhalts zu überschreiten streben? Wie kommt es dann, daß diese unsere Erdkugel, nach all den Tausenden und, wie man jetzt glaubt, Millionen von Jahren, die der Mensch auf der Erde war, noch immer so dünn bevölkert ist? Wie kommt es dann, daß so viele Stätten menschlichen

---

<sup>16</sup> Malthus' andere Werke wurden zwar erst geschrieben, nachdem er berühmt geworden, machten aber keinen Eindruck und wurden selbst von denen mit Verachtung behandelt, die in dem „Versuch“ eine große Entdeckung fanden. Die Encyclopedia Britannica z.B. akzeptiert zwar die Malthusische Theorie, sagt aber von seiner Nationalökonomie: „Sie ist sehr schlecht eingeteilt und in keiner Beziehung eine praktische noch eine wissenschaftliche Darstellung des Gegenstandes. Sie ist größtenteils angefüllt mit einer Prüfung gewisser Partien von Ricardos Lehren, sowie mit einer Untersuchung der Natur und Ursachen des Wertes. Nichts jedoch kann weniger befriedigend sein als diese Erörterungen. Die Wahrheit ist, daß Malthus nie eine klare oder bestimmte Vorstellung von den Theorien Ricardos oder von den Grundsätzen hatte, welche beim Tausch verschiedener Artikel den Wert bestimmen.“

<sup>17</sup> Ich sage bedeutenden Landes, weil kleine Inseln vorhanden sein können, wie z.B. die Pitcairns-Insel, welche, abgeschnitten von dem Verkehr mit der übrigen Welt (und folglich auch von den Tauschen, die für die verbesserten Methoden der Produktion, zu denen eine dichter gewordene Bevölkerung greift, notwendig sind), als passende Beispiele angeführt werden können. Ein Augenblick des Nachdenkens wird indes zeigen, daß solche Ausnahmefälle keine passenden Beispiele sind.

Lebens jetzt verlassen sind, daß einst angebaute Felder jetzt mit Dickicht bewachsen sind und die Tiere ihre Jungen lecken, wo einst geschäftige Menschen wimmelten?

Wenn wir den nach Millionen zählenden Zuwachs unserer Bevölkerung sehen, verlieren wir nur zu gern aus dem Auge, was dennoch Tatsache ist, daß, soweit wir die Geschichte kennen, die Abnahme der Bevölkerung gerade so gewöhnlich ist wie deren Zunahme. Ob die Gesamtbevölkerung der Erde jetzt größer sei als zu irgendeiner früheren Zeit, ist eine Spekulation, die nur auf Vermutungen beruhen kann. Seit Montesquieu zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behauptete (was damals wahrscheinlich die vorherrschende Ansicht war), daß die Bevölkerung der Erde seit der christlichen Zeitrechnung sehr abgenommen habe, hat sich die Ansicht darüber geändert. Aber neuere Forschungen und Entdeckungen haben den für übertrieben gehaltenen Berichten der alten Geschichtsschreiber und Reisenden größere Glaubwürdigkeit verschafft und Symptome dichter Bevölkerung und vorgeschrittenerer Zivilisationen enthüllt, als zuvor vermutet wurden, sowie auch eines viel höheren Alters des Menschengeschlechts. Während wir unsere Bevölkerungsschätzungen auf die Entwicklung des Handels, den Fortschritt der Künste und die Größe der Städte gründen, unterschätzen wir gern die Dichtigkeit der Bevölkerung, welche die den früheren Zivilisationen eigentümliche intensive Bodenkultur zu unterhalten im Stande ist, besonders wo man zu künstlicher Bewässerung griff. Wie wir an den dicht bebauten Gegenden Chinas und Europas sehen können, vermag eine sehr große Bevölkerung von einfachen Gewohnheiten bei sehr wenig Verkehr und einem viel niedrigeren Stande jener Gewerbe zu bestehen, in denen der moderne Fortschritt sich am meisten spiegelt, und zwar ohne die, den modernen Völkern eigentümliche Tendenz, sich in großen Städten zusammenzudrängen.<sup>18</sup>

Sei dem nun wie ihm wolle, der einzige Erdteil, von dem wir überzeugt sein können, daß er jetzt eine größere Bevölkerung enthält, als je zuvor, ist Europa. Aber selbst für alle Teile Europas ist dies nicht richtig. Sicherlich haben Griechenland, die Mittelmeer Inseln und die europäische Türkei, vielleicht auch Italien und möglicherweise Spanien größere Bevölkerungen als jetzt enthalten, und dasselbe mag auch mit dem nordwestlichen und gewissen Teilen von Mittel- und Osteuropa der Fall sein.

Amerika hat auch an Bevölkerung zugenommen, seit wir es kennen; aber diese Vermehrung ist nicht so groß, wie gemeinhin angenommen wird, da manche Schätzungen Peru allein zur Zeit der Entdeckung eine größere Bevölkerung zuschreiben, als jetzt in ganz Südamerika lebt. Und alle Anzeichen deuten darauf hin; daß schon vor der Entdeckung Amerikas die Bevölkerung im Rückgange begriffen war. Wie viele große Nationen ihren Weg zurückgelegt haben, wie viele Reiche entstanden und gefallen sind in „jener neuen Welt, welche die alte ist“, können wir nicht wissen. Aber Überbleibsel massiver Ruinen bezeugen eine noch großartigere Zivilisation vor den Incas; inmitten der tropischen Wälder von Yucatan und Zentralamerika sind die Reste großer, selbst zur Zeit der spanischen Eroberung schon vergessener Städte; Mexiko, wie Cortez es fand, zeigte eine

---

<sup>18</sup> Wie auf der Karte in H.H. Bancrofts „Eingeborene Rassen“ gesehen werden kann, ist der Staat Vera Cruz nicht einer der durch ihr Alter merkwürdigen Teile Mexikos. Dennoch sagt Hugo Fink von Cordoba in seinem Schreiben an das Smithsonian-Institut (Bericht 1870), daß im ganzen Staate kaum ein fußbreit Raum ist, aus dem man bei Ausgrabungen nicht ein zerbrochenes Steinmesser oder ein zerbrochenes Stück Topf ausgegraben werden könnte, daß das ganze Land von parallelen Steinlinien durchkreuzt ist, die die Erde davor schützen, in der Regenzeit weggewaschen zu werden, was beweist, daß selbst das ärmste Land benutzt wurde, und daß man sich unmöglich der Folgerung verschließen kann, daß die alte Bevölkerung wenigstens so dicht war, wie jetzt die bevölkertsten Striche Europas.

Oberschicht von Barbarei über einer höheren sozialen Entwicklung, während über einen großen Teil der jetzigen Vereinigten Staaten künstliche Hügel zerstreut sind, welche eine früher relativ dichte Bevölkerung beweisen, und hier und da, wie in den Kupferminen am Oberen See, sind Spuren höherer Künste vorhanden, als sie den Indianern, mit welchen die Weißen in Berührung kamen, bekannt waren.

In betreff Afrikas kann kein Zweifel obwalten. Das nördliche Afrika kann nur einen kleinen Teil der Bevölkerung enthalten, welche es in alten Zeiten hatte; das Niltal besaß einst eine unvergleichlich größere Bevölkerung als jetzt, während südlich der Sahara nichts eine Zunahme innerhalb der historischen Zeit beweist und sicherlich durch den Sklavenhandel eine weitverbreitete Entvölkerung verursacht wurde.

Was Asien angeht, das auch jetzt noch mehr als die Hälfte der Menschheit enthält, obgleich es nicht viel mehr als halb so dicht wie Europa bevölkert ist, so sind Anzeichen vorhanden, daß sowohl Indien als China dereinst größere Bevölkerungen als jetzt enthielten, während jener große Brutplatz der Menschen, aus welchem Schwärme hervorgingen, welche beide Länder überzogen und große Völkerwogen über Europa dahinwälzten, einst weit mehr bevölkert gewesen sein muß. Die merkwürdigste Veränderung jedoch hat in Kleinasien, Syrien, Babylonien und Persien, kurz in jenen Gegenden stattgefunden, welche sich den erobernden Heeren Alexanders unterwerfen mußten. Wo einst große Städte und zunehmende Bevölkerungen waren, sind jetzt elende Dörfer und unfruchtbare Wüsten.

Es ist ziemlich sonderbar, daß unter all den aufgetauchten Theorien nicht auch eine ausgeheckt worden ist, die eine bestimmte Quantität menschlichen Lebens auf der Erde annimmt. Dieselbe würde wenigstens besser mit den historischen Tatsachen stimmen als die einer beständigen Tendenz der Bevölkerung, über ihre Unterhaltsmittel hinauszugehen. Es ist klar, daß die Bevölkerung, hier eine Ebbe, dort eine Flut erfahren hat; ihre Mittelpunkte haben sich verändert, neue Nationen sind entstanden, alte untergegangen; dürrig besiedelte Gegenden sind volkreich geworden und volkreiche Gegenden haben ihre Bevölkerung verloren; aber soweit wir zurückgehen können, ohne uns ganz in Vermutungen zu verlieren, gibt es keine Beweise beständiger Zunahme und sogar nicht einmal einen klaren Beweis, daß die Menschheit im ganzen sich von Zeit zu Zeit vermehrt habe. Die Pioniere der Völker sind, so weit wir es beurteilen können, niemals in unbewohnte Länder vorgerückt ) ihr Gang war immer ein Kampf mit einem schon vorher im Besitz befindlichen Volke; hinter dunklen Reichen, verschwommene Umrisse noch schattenhafterer Reiche. Daß die Bevölkerung der Erde ihre kleinen Anfänge gehabt haben muß, läßt sich mit Sicherheit annehmen, denn wir wissen, daß ein geologisches Zeitalter bestand, wo das Menschengeschlecht nicht existiert haben kann, und wir vermögen uns nicht vorzustellen, daß die Menschen alle mit einem Mal hervorkamen, wie etwa aus den von Cadmus gesäten Drachenzähnen; doch entdecken wir in Entfernungen, in welche Geschichte, Tradition und Altertümer ein in schwachen Schimmern sich verlierendes Licht werfen, große Bevölkerungen. Während dieser langen Perioden ist das Bevölkerungsprinzip nicht stark genug gewesen, um die Erde zu füllen oder nur soweit zu füllen, daß wir eine wesentliche Vermehrung ihrer Gesamtbevölkerung klar erblicken könnten; im Vergleich mit ihrer Fähigkeit Menschenleben zu unterhalten ist die Erde als Ganzes noch immer äußerst gering bevölkert.

Es gibt eine andere offenkundige Tatsache, die jedem auffallen muß, der beim Nachdenken über diesen Gegenstand seinen Blick über die moderne Gesellschaft hinauslenkt. Der Malthusianismus verkündet als allgemeines Gesetz, daß es die natürliche Tendenz der Bevölkerung sei, über ihre

Unterhaltsmittel hinaus zu wachsen. Besteht ein solches Gesetz, so muß es überall, wo die Bevölkerung eine gewisse Dichtigkeit erreicht hat, so offenbar sein wie irgendeines der großen Naturgesetze, die überall anerkannt worden sind. Wie kommt es dann, daß wir weder in den klassischen Dogmen und Gesetzbüchern noch in denen der Juden, der Ägypter, der Hindus, der Chinesen oder irgendeines anderen der Völker, welche in enger Gemeinschaft gelebt und Religionen und Gesetzbücher gegründet haben, nur irgendwelche Vorchristen, die den vorbauenden Hemmungen von Malthus entsprächen, finden; sondern daß im Gegenteil die Weisheit der Jahrhunderte, die Religionen der Völker stets Ideen bürgerlicher und religiöser Pflicht eingepreßt haben, die das genaue Gegenteil dessen sind, was die herrschende Nationalökonomie lehrt und was Annie Besant jetzt in England volkstümlich zu machen sucht.

Auch muß daran erinnert werden, daß Gesellschaften bestanden haben, in denen der Staat jedem seiner Mitglieder Beschäftigung und Unterhalt garantierte. John Stuart Mill sagt (Buch II, Kapitel XII, Abschnitt II), daß dies ohne Regulierung der Heiraten und Geburten seitens des Staats allgemeine Armut und Erniedrigung herbeiführen müsse. „Diese Folgen“, sagt er, „sind von geachteten Schriftstellern so oft und so klar gezeigt worden, daß Unkenntnis derselben seitens gebildeter Personen nicht länger verzeihlich ist.“ Dennoch scheint man in Sparta, in Peru, in Paraguay, sowie in den Kommunen, welche fast überall die ursprüngliche Landwirtschaftsorganisation gebildet zu haben scheinen, in vollständigster Unwissenheit über diese schrecklichen Folgen einer natürlichen Tendenz gewesen zu sein.

Außer den von mir angeführten allgemeinen Tatsachen gibt es andere, jedem bekannte, welche vollständig unvereinbar mit einer so überwältigenden Vermehrungstendenz erscheinen. Wenn dieselbe so stark ist, wie Malthus voraussetzt, wie kommt es dann, daß so oft Familien aussterben (Familien, in denen der Mangel unbekannt ist? Wie kommt es, daß, wenn durch erbliche Titel und erbliche Besitzungen nicht bloß der Vermehrung, sondern auch der Erhaltung der Geschlechtsregister und Ahnentafeln jede Prämie gewährt wird, trotzdem in einer Aristokratie wie der englischen so viele Adelsgeschlechter aussterben und das Haus der Lords von Jahrhundert zu Jahrhundert nur durch neue Ernennungen ergänzt werden kann?)

Um das vereinzelte Beispiel einer Familie zu finden, die einen großen Zeitraum überlebt hat, obgleich ihr Einkommen und ihre Ehre gesichert waren, müssen wir nach dem unveränderlichen China gehen. Die Nachkommen von Konfuzius existieren dort noch und genießen besondere Vorrechte und Achtung, indem sie tatsächlich die einzige erbliche Aristokratie bilden. Der Annahme zufolge, daß die Bevölkerung sich alle 25 Jahre zu verdoppeln strebe, müßten sie sich in 2150 Jahren nach Konfuzius Tode jetzt auf 859.559.193.106.709.670.198.710.528 Seelen belaufen. Anstatt einer so undenkbaren Zahl bezifferten sich die Nachkommen von Konfuzius 2150 Jahre nach seinem Tode, unter der Regierung Kanghis, auf 11.000 männliche Personen, sagen wir insgesamt 22.000 Seelen. Dies ist eine gewaltige Abweichung, und eine umso schlagendere, wenn man sich erinnert, daß die Achtung, in welcher diese Familie um ihres Ahnen, „des heiligsten Lehrers des Altertums“, willen steht, die Einwirkung der positiven Hemmung gewiß verhindert hat, während die Lehrsätze des Konfuzius alles, nur nicht die vorbauende Hemmung einprägen.

Nun mag gesagt werden, daß selbst diese Vermehrung noch groß genug sei. 22.000 Personen, die in 2150 Jahren von einem einzigen Paare abstammen, bleiben zwar weit hinter dem Malthusischen Verhältnis zurück, könnten aber immerhin genügen, eine Übervölkerung als möglich hinzustellen.

Es ist indes zu bedenken, daß die Vermehrung von Nachkommen keine Vermehrung der Bevölkerung beweist. Sie könnte dies nur dann tun, wenn die Zeugung immer in der Familie bliebe. Schmidt und seine Frau haben einen Sohn und eine Tochter, die anderer Leute Tochter und Sohn heiraten, und von denen jedes Paar dann zwei Kinder hat. Schmidt und seine Frau hätten so vier Enkel, aber in der einen Generation wären nicht mehr als in der anderen ) jedes Kind hätte vier Großeltern. Angenommen dieser Prozeß ginge so fort, so könnte sich die Nachkommenschaft leicht in Hunderte, Tausende und Millionen ausbreiten. Aber in jeder Generation der Nachkommenschaft würden nicht mehr Individuen als in irgendeiner früheren Generation der Ahnen sein. Das Gewebe der Generationen ist gleich einem Gitterwerk oder gleich den diagonalen Linien in Geweben. Geht man oben von irgendeiner Stelle derselben aus, so verfolgt das Auge Linien, die unten weit auseinanderlaufen; geht man dann aber von einer Stelle unten aus, so laufen die Linien nicht minder nun oben auseinander. Wie viele Kinder ein Mensch haben kann, ist zweifelhaft. Aber daß er zwei Eltern hatte, ist gewiß, und daß diese wieder zwei Eltern hatten, ist auch gewiß. Verfolgt man diese geometrische Proportion durch einige Generationen, so wird man sehen, daß sie zu ebenso „auffallenden Folgen“ führen wird, wie Malthus' angebliches Bevölkerungsprinzip.

Gehen wir jedoch von diesen Betrachtungen zu einer bestimmteren Untersuchung über. Ich behaupte, daß die gewöhnlich als Beispiele angeführten Fälle von Übervölkerung keine nähere Untersuchung vertragen. Indien, China und Irland liefern die stärksten dieser Fälle. In allen diesen Ländern sind große Menschenmassen durch Hunger umgekommen und ganze Klassen werden zu abschreckendem Elend verurteilt oder zur Auswanderung gezwungen. Aber rührt dies wirklich von Übervölkerung her?

Vergleichen wir die Gesamtbevölkerung mit dem Gesamtflächeninhalt, so sind Indien und China keineswegs die am dichtesten bevölkerten Länder der Erde. Nach den Schätzungen von Behm und Wagner beträgt die Bevölkerung Indiens nur 132, die Chinas nur 119 Menschen auf die Quadratmeile, während Sachsen eine Bevölkerung von 442, Belgien 441, England 422, die Niederlande 291, Italien 234 und Japan 233 hat.<sup>19</sup> Es gibt somit in beiden Ländern große unbenutzte oder nicht völlig benutzte Flächen; aber selbst in ihren dichter bevölkerten Gegenden könnten beide zweifelsohne eine viel größere Bevölkerung in einem viel höheren Grade von Komfort erhalten, denn in beiden Ländern wird die Arbeit in der rohesten und unwirksamsten Weise zur Produktion verwendet und in beiden Ländern sind große natürliche Hilfsquellen völlig vernachlässigt. Dies rührt von keinen angeborenen Mängeln dieser Völker her, denn der Hindu ist, wie die vergleichende Philologie bewiesen hat, von unserem eigenen Blute, und China besaß einen hohen Grad von Zivilisation und die Anfänge der wichtigsten modernen Erfindungen, als unsere Ahnen noch Nomaden waren. Es rührt von der Norm her, welche die soziale Organisation in beiden Ländern angenommen hat, und welche die Produktivkraft gefesselt und den Gewerbefleiß seines Lohnes beraubt hat.

Seit undenkbar Zeiten sind in Indien die arbeitenden Klassen durch Erpressungen und Druck aller Art in einen Zustand hilf- und hoffnungsloser Entwürdigung versetzt worden. Seit Alters hat

---

<sup>19</sup> Ich entnehme diese Zahlen dem Smithonian-Bericht von 1973, die Bruchteile weglassend. Behm und Wagner schätzen die Bevölkerung Chinas auf 446.500.000, obgleich andere behaupten, daß sie nicht 150.000.000 überschreite. Die Bevölkerung Vorderindiens geben sie auf 206.225.580 an, oder 132,29 auf die Quadratmeile; die von Ceylon auf 2.405.287 oder 97,36 auf die Quadratmeile; die von Hinterindien auf 21.018.062 oder 27,94 auf die Quadratmeile. Die Bevölkerung der Erde veranschlagen sie auf 1.377.000.000, ein Durchschnitt von 26,64 auf die Quadratmeile.

sich der Bebauer des Bodens glücklich geschätzt, wenn die Erpressungen der Mächtigen ihm genug übrig ließen, um das Leben zu fristen und für Aussaat zu sorgen; Kapital konnte nirgends sicher angehäuft oder in irgend beträchtlicher Ausdehnung zur Unterstützung der Produktion angewendet werden; aller Reichtum, der dem Volke abgerungen werden konnte, war im Besitz von Fürsten, die wenig besser als in dem Lande einquartierte Räuberhauptleute waren, oder im Besitz ihrer Pächter und Günstlinge, und wurde in nutzlosem oder schlimmerem als nutzlosem Luxus verschwendet, während die in künstlichen und furchtbaren Aberglauben versunkene Religion über die Geister dieselbe Tyrannei ausübte, wie die physische Gewalt über die Körper der Menschen. Unter solchen Verhältnissen waren die einzigen Künste, die fortschreiten konnten, diejenigen, welche der Pracht und dem Luxus der Großen dienten. Die Elefanten der Rajahs strahlten von Gold in köstlichster Verarbeitung und die Sonnenschirme, welche ihre königliche Macht ausdrückten, glitzerten von Edelsteinen; aber der Pflug des Bauern war nur ein zugespitzter Stab. Die Frauen des fürstlichen Harems hüllten sich in Mousseline, so fein, daß sie den Namen „gewobener Wind“ erhielten, aber die Werkzeuge der Handwerker waren von ärmlichster und rohester Art, und der Handel konnte gewissermaßen nur auf Schleichwegen betrieben werden.

Ist es nicht klar, daß diese Tyrannei und Unsicherheit den Mangel und die Aushungerung Indiens verursacht haben, und daß nicht, wie Buckle meint, der Druck der Bevölkerung auf die Unterhaltsmittel den Mangel erzeugt und der Mangel wieder die Tyrannei erzeugt hat?<sup>20</sup> William Tennant, ein Kaplan im Dienste der ostindischen Kompanie, sagte im Jahre 1796, zwei Jahre vor der Veröffentlichung des „Versuchs über die Bevölkerung“:

„Bedenkt man die große Fruchtbarkeit Indiens, so ist das häufige Erscheinen von Hungersnot erstaunlich. Offenbar rührt dies von keiner Unfruchtbarkeit des Bodens oder des Klimas her; das Übel muß irgendeiner politischen Ursache zugeschrieben werden, und es erfordert nur geringen Scharfblick, dasselbe in der Habgier und den Erpressungen der verschiedenen Regierungen zu entdecken. Der große Sporn des Gewerbefleißes, die Sicherheit, ist genommen. Deshalb baut niemand mehr Korn, als gerade nötig für ihn selbst ist, und das erste ungünstige Jahr verursacht eine Hungersnot.

Die Regierung der Großmogule bot zu keiner Zeit dem Fürsten volle Sicherheit, noch weniger seinen Vasallen, und nur die allernotdürftigste den Bauern. Sie war ein fortwährendes Gewebe von Gewalttat und Empörung, Verrat und Bestrafung, unter welchem weder der Handel noch die Künste gedeihen, noch der Ackerbau das Ansehen eines Systems annehmen konnten. Der Sturz dieser Dynastie veranlaßte einen noch betrübenderen Zustand, denn Anarchie ist schlimmer als Mißregierung. Schlecht wie die mohamedanische Regierung war, die europäischen Nationen haben nicht das Verdienst, sie gestürzt zu haben. Sie fiel unter dem Gewicht ihrer eigenen Verdorbenheit, und es war schon die vielartige Tyrannei kleiner Häuptlinge gefolgt, deren Recht zu herrschen in ihrem Verrat gegen den Staat bestand und deren Erpressungen so grenzenlos wie ihre Habsucht waren. Die Abgaben an die Regierung wurden und werden, wo Eingeborene herrschen, noch jetzt zweimal im Jahr von erbarmungslosen Banditen in der Uniform von Soldaten erhoben, welche die unglückseligen Bauern aus den Dörfern in die Wälder jagen und ruchlos zerstören oder wegnehmen, was von deren Eigentum ihren Launen zusagen oder ihre Habgier sättigen kann. Jeder versuch der Bauern, ihre Personen oder ihr Eigentum innerhalb der Erdwälle ihrer Dörfer zu verteidigen, ruft nur noch rachsüchtigere Vergeltung über diese nützlichen aber beklagenswerten Sterblichen hervor. Sie werden dann umzingelt und mit Kanonen und Musketen angegriffen, bis der Widerstand gedämpft ist, wonach die Überlebenden verkauft, ihre Wohnungen verbrannt und dem Erdboden gleichgemacht werden. Daher wird man häufig Bauern beschäftigt finden, die zertrümmerte Reste dessen, was gestern noch ihre Wohnstätte war, zusammensuchen, sobald die Furcht ihnen gestattet, zurückzukehren; öfter jedoch sieht man nach einer derartigen Heimsuchung die noch rauchenden Ruinen, ohne daß das Erscheinen eines menschlichen Wesens die beklemmende Stille

---

<sup>20</sup> Geschichte der Zivilisation, Buch I, Kapitel 2. In diesem Kapitel hat Buckle eine große Menge von Beweisen für die uralte Unterdrückung und Erniedrigung des indischen Volkes gesammelt, und er schreibt, geblendet durch die von ihm angenommene und zum Grundstein seiner Theorie über die Entwicklung der Zivilisation gemachten Malthusischen Lehre, diesen Zustand der Leichtigkeit zu, mit welcher dort Nahrungsmittel erzeugt werden können.

der Verwüstung unterbräche. Diese Schilderung paßt nicht allein auf die muhamedanischen Häuptlinge, sondern ist gleichermaßen anwendbar auf die Rajahs in den von Hindus regierten Distrikten.“<sup>21</sup>

Dieser unbarmherzigen Habgier, die Elend und Hungersnot hervorgebracht haben würde, wenn auch nur ein Mensch auf die Quadratmeile käme und das Land ein Garten Edens wäre, folgte in der ersten Zeit der britischen Herrschaft in Indien eine ebenso unbarmherzige Habgier, die nur durch eine weit unwiderstehlichere Macht gestützt wurde. Macaulay sagt darüber in seinem Essay über Lord Clive:

„Ungeheure Vermögen wurden schnell in Kalkutta zusammengerafft, während Millionen menschlicher Wesen in den Abgrund des äußersten Elends gestürzt wurden. Sie waren wohl gewöhnt gewesen, unter der Tyrannei zu leben, aber nie unter einer Tyrannei gleich dieser! Sie fanden den kleinen Finger der Kompanie dicker als die Hütten von Surajah Dowlah ... Sie glich mehr einer Regierung böser Geister, als der Regierung menschlicher Tyrannen. Bisweilen ertrugen sie es in geduldigem Elend. Bisweilen flohen sie vor dem weißen Manne wie ihre Väter gewöhnt gewesen waren, vor dem Maharadscha zu fliehen, und der Tragesel des englischen Reisenden wurde oft durch stille Dörfer und Städte getragen, welche die Nachricht von seiner Annäherung verödet hatte.“

Auf die Schrecken, welche Macaulay nur berührt, warf die lebhaftere Beredsamkeit Burkets ein stärkeres Licht ) ganze Distrikte wurden der zügellosen Habsucht von Teufeln in Menschengestalt überantwortet, die ärmsten Bauern allen erdenkbaren Torturen unterworfen, um sie zu zwingen, ihre verborgenen Habseligkeiten auszuliefern, und einst volkreiche Strecken in Wüsten verwandelt.

Aber der gesetzlosen Frechheit der früheren englischen Herrschaft ist seit langem Einhalt geboten worden. Die starke Hand Englands hat jener ganzen großen Bevölkerung einen mehr als römischen Frieden gegeben; die gerechten Grundsätze des englischen Gesetzes sind durch ein sorgfältiges System der Gesetzbücher und Rechtsprechung verbreitet worden, das darauf berechnet ist, dem Niedrigsten dieser verkommenen Menschen die Rechte freieborner Angelsachsen zu verschaffen; die ganze Halbinsel ist mit einem Eisenbahnnetz ausgestattet und große Bewässerungsarbeiten sind ausgeführt worden. Aber mit zunehmender Häufigkeit ist Hungersnot auf Hungersnot gefolgt, nur immer weitere Flächen mit größerer Heftigkeit verheerend.

Ist dies nicht ein Beweis der Malthusischen Theorie? Zeigt dies nicht, daß, soviel auch die Zugänglichkeit der Unterhaltsmittel vermehrt wird, die Bevölkerung doch fortfährt, gegen dieselben anzudrängen? Zeigt es nicht, daß Malthus Recht hatte, wenn er behauptete, die Schleusen zu schließen, durch welche die überflüssige Bevölkerung fortgeschafft werde, heiße nur soviel als die Natur zu zwingen, sich andere zu öffnen und daß, wenn die Quellen menschlicher Vermehrung nicht durch Regulierungen der Vorsicht eingedämmt werden, nur zwischen Krieg und Hungersnot die Wahl bleibt? Dies war die orthodoxe Erklärung. Aber die Wahrheit ist, wie aus den bei den jüngsten Erörterungen der indischen Angelegenheiten in den englischen Blättern enthüllten Tatsachen ersichtlich, daß diese Heimsuchungen von Hungersnot, welche Millionen hinweggerafft haben und noch hinwegraffen, dem Druck der Bevölkerung gegen die natürlichen Grenzen der Unterhaltsmittel ebensowenig zuzuschreiben sind, wie die Verheerung des Carnatic, als Hyder Alis Reiter wie ein verheerender Sturmwind über dasselbe hereinbrachen.

Die Millionen Indiens haben ihre Nacken unter das Joch mancher Eroberer gebeugt, aber das schlimmste von allen ist das beständige, erdrückende Gewicht der englischen Herrschaft, ein Gewicht, welches buchstäblich Millionen aus dem Dasein hinausdrückt und, wie englische

---

<sup>21</sup> Indian Recreation. Reverend Wm. Tennant, London 1804, Band I, Abschnitt 39.

Schriftsteller zeigen, zu einer überaus schrecklichen und weit verbreiteten Katastrophe führen muß. Auch andere Eroberer haben im Lande gelebt, und, so schlecht und tyrannisch ihre Herrschaft war, so haben sie doch das Volk verstanden und sind von demselben verstanden worden; jetzt aber gleicht Indien einem großen Grundbesitz, der einem abwesenden und fremdländischen Herrn gehört. Es werden höchst kostspielige Militär und Zivileinrichtungen aufrecht erhalten, geleitet und mit Offizieren versehen durch Engländer, die Indien nur als einen Platz zeitweiligen Exils ansehen; und eine enorme, auf wenigstens 20 Millionen jährlich zu veranschlagende Summe (die von einer Bevölkerung erhoben wird, wo Arbeiter in guten Zeiten froh sind, für 11/2 bis 4 Pence täglich zu arbeiten) fließt in Form von Rimessen, Pensionen, europäischen Regierungskosten etc. nach England ) ein Tribut, für den kein Gegensatz zurückkommt. Die ungeheuren, auf Eisenbahnen verschwendeten Summen haben, wie die Betriebsergebnisse beweisen, sich als unproduktive Anlagen herausgestellt, die größten Bewässerungswerke sind meistens ebenso kostspielig als verfehlt. In großen Teilen Indiens verliehen die Engländer, von dem Wunsch geleitet, eine Klasse von Grundbesitzern zu schaffen, absoluten Besitz von Grund und Boden an erbliche Steuereinnehmer, die die Bauern unbarmherzig durch die Pachtschraube ausplündern. In anderen Teilen, wo die Pacht noch durch den Staat in Form einer Grundsteuer erhoben wird, sind die Ansätze so hoch und die Steuern werden so rücksichtslos eingetrieben, daß die, selbst in guten Jahren nur den armseligsten Unterhalt gewinnenden Bauern in die Klauen von Wucherern getrieben werden, die womöglich noch habgieriger sind als die Zemindars. Auf Salz, das überall ein notwendiger Bedarfsartikel ist, aber von besonderer Notwendigkeit da, wo die Nahrung fast ausschließlich vegetarisch ist, liegt eine Steuer von 1200 Prozent, so daß dessen industrielle Benutzung sich dadurch verbietet und große Massen des Volkes nicht genug erschwingen können, um sowohl sich als auch ihr Vieh gesund zu erhalten. Unter den englischen Beamten steht eine Horde von eingeborenen Angestellten, die bedrücken und erpressen. Die Wirkung des englischen Rechts mit seinen strengen Regeln und seinem für den Eingeborenen geheimnisvollen Verfahren, hat nur dazu gedient, ein mächtiges Werkzeug der Plünderung in den Händen der eingeborenen Wucherer zu werden, von denen die Bauern zu den ausschweifendsten Bedingungen zu borgen genötigt sind, um ihre Steuern zahlen zu können, und denen gegenüber sie sich leicht bewegen lassen, Verpflichtungen zu übernehmen, deren Sinn ihnen unverständlich ist. Florence Nightingale stößt folgenden Stoßseufzer aus: „Wir kümmern uns nicht um das indische Volk; der traurigste Anblick, der im Orient, ja vielleicht in der Welt, auch ist, ist der Bauer unseres indischen Reiches.“ Und dann weist die genannte Schriftstellerin die Ursachen der schrecklichen Hungersnotperioden in den Steuern nach, welche den Bauern selbst die Mittel zur Bebauung entziehen, sowie in der tatsächlichen Sklaverei, der sie „infolge unserer eigenen Gesetze“ unterworfen sind und die in dem fruchtbarsten Lande der Welt und vielen Arten, wo eine eigentliche Hungersnot nicht existiert, doch einen quälenden chronischen Zustand halben Verhungerns erzeugt.<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> Miß Nightingale erzählt (in dem „Nineteenth Century“ für August 1878) Beispiele von der Leibeigenschaft, in die, wie sie sagt, die Bauern des südlichen Indiens in Millionen von Fällen durch den Vorschub geraten sind, welchen die Gerichtshöfe den Bedrückungen und Betrügereien der Wucherer und eingeborenen Unterbeamten leisten. „Unsere Gerichtshöfe werden als Institute betrachtet, um den Reichen zu befähigen, die Armen zu knechten, und viele suchen vor der Gerichtsbarkeit derselben in den unter eingeborener Herrschaft stehenden Staaten eine Zuflucht“, sagt Sir Donald Wedderburn in einem Aufsatz über die unter englischen Schutz stehenden Fürsten Indiens in der vorausgehenden (Juli)Nummer derselben Zeitschrift, in welcher er auch einen eingeborenen Staat, dessen Besteuerung verhältnismäßig leicht ist, als ein Beispiel des blühenden Zustandes unter der Bevölkerung Indiens anführt.

„Die Hungersnöte, die Indien verheeren“, sagt H. M. Hyndman,<sup>23</sup> „sind hauptsächlich Geldnöte; Männer und Frauen können keine Nahrung finden, weil sie nicht das Geld erübrigen können, sie zu kaufen. Dennoch sind wir, sagt man, gezwungen, diese Leute noch mehr zu besteuern.“ Er zeigt, wie selbst aus Hungersnot-Distrikten Nahrungsmittel behufs Zahlung von Steuern ausgeführt werden und wie das ganze Indien einem beständigen und erschöpfenden Abflusse unterworfen ist, der, in Verbindung mit den enormen Kosten der Regierung, die Bevölkerung Jahr für Jahr ärmer machen muß. Die Ausfuhr Indiens bestehen fast ausschließlich aus Ackerbau-Erzeugnissen. Für wenigstens ein Drittel derselben erhält es, wie Hyndman zeigt, nie einen Gegenwert; dies Drittel repräsentiert den Tribut, Rimessen, die von Engländern in Indien gemacht werden, oder Kosten des englischen Zweiges der indischen Regierung.<sup>24</sup> Für das Übrige aber besteht der Gegenwert größtenteils aus Vorräten der Regierung oder Artikeln des Komforts und Luxus, die von den englischen Herren Indiens verbraucht werden. Er zeigt, daß die Kosten der Regierung unter der Herrschaft des Reichs enorm angeschwollen sind; daß die unbarmherzige Besteuerung einer Bevölkerung, die so elend arm ist, daß die Massen sich nur halb sättigen können, sie ihrer geringen Mittel für die Bebauung des Bodens beraubt; daß die Zahl der Ochsen (das indische Zugtier) abnimmt und die armseligen Ackerbaugeräte den Wucherern in die Hände fallen, von denen „wir, ein Handelsvolk, die Bauern zu 12, 24, 60 Prozent<sup>25</sup> zu borgen zwingen, um großartige öffentliche Werke zu bauen und zu verzinsen, die niemals 5 Prozent gebracht haben.“ „Die Wahrheit ist“, sagt Hyndman an einer andern Stelle, „daß die indische Gesellschaft als Ganzes unter unserer Herrschaft entsetzlich; verarmt ist, und daß der Prozeß jetzt in außerordentlich schnellerem Maßstab vor sich geht“, eine Behauptung, die Angesichts der Tatsachen, welche nicht nur von den Schriftstellern, die ich angeführt habe, sondern auch von indischen Beamten selbst dargestellt werden, nicht bezweifelt werden kann. Selbst die Anstrengungen, welche zur Linderung der Hungersnot von der Regierung gemacht werden, tragen durch die zu diesem Zweck erforderliche höhere Besteuerung nur zur Verstärkung und Ausdehnung ihrer tatsächlichen Ursache bei. Obgleich die Zahl der während der letzten Hungersnot im südlichen Indien faktisch Verhungerten auf 6 Millionen veranschlagt wird und die Mehrzahl der Überlebenden von allem entblößt war, wurden die Steuern doch nicht nachgelassen und die Salzsteuer, die für die große Masse dieses mit Armut geschlagenen Volkes schon dem Verbote gleichkommt, um 40 Prozent erhöht, gerade wie nach der schrecklichen Hungersnot von Bengalen 1770 die Einnahmen tatsächlich in die Höhe geschraubt, und auf die Überlebenden Abgaben ausgeschrieben und strenge eingetrieben wurden.

Jetzt, wie in früheren Zeiten, kann nur die alleroberflächlichste Ansicht den Mangel und Hungertod in Indien dem Drucke der Bevölkerung auf die Fähigkeit des Landes zur Hervorbringung von Unterhaltungsmitteln zuschreiben. Könnten die Bauern ihr kleines Kapital behalten, könnten sie von der Aussaugung befreit werden, die selbst in den von Hungersnot freien Jahren große Massen von ihnen zu einem Leben zwingt, das nicht nur hinter dem für die Sepoys notwendig erachteten, sondern

---

<sup>23</sup> Man sehe die Artikel im „Nineteenth Century“ für Oktober 1878 und März 1879.

<sup>24</sup> Professor Fawcett lenkt in einem neulich veröffentlichten Artikel über die vorgeschlagenen Anleihen Indiens die Aufmerksamkeit auf Kosten, wie 2.450 Pfund für Repräsentations- und Reisekosten der Bischöfe von Kalkutta und Bombay.

<sup>25</sup> Wie Florence Nightingale sagt, sind 100 Prozent gewöhnlich, und selbst dann wird, wie sie anführt, der Bauer noch auf andere Weise beraubt. Es ist kaum nötig, zu bemerken, daß diese Sätze, wie die des Pfandleihers, nicht Zinsen im nationalökonomischen Sinne des Wortes sind.

auch hinter dem Leben zurückbleibt, welches englische Humanität den Insassen der Gefängnisse zubilligt ) so würde der wieberauflebende Gewerbefleiß produktivere Formen annehmen und unzweifelhaft genügen, um eine viel größere Bevölkerung zu erhalten. Es gibt in Indien noch große unbebaute Flächen, bedeutende unberührte Mineralschätze, und es ist gewiß, daß die Bevölkerung weder jetzt, noch überhaupt je zuvor in historischen Zeiten, die wirkliche Grenze der Bodenkraft, oder selbst nur den Punkt, wo diese Kraft mit den an sie gestellten zunehmenden Ansprüchen abzunehmen anfängt, erreicht hat. Wie wahre Ursache des Mangels war und ist noch jetzt die Habgier der Menschen, nicht die Kargheit der Natur.

Was von Indien gilt, gilt nicht minder von China. So dicht es in vielen Teilen bevölkert ist, so wird doch durch viele Tatsachen bewiesen, daß die äußerste Armut der unteren Rassen ähnlichen Ursachen wie in Indien, nicht aber einer zu großen Bevölkerung zu geschrieben werden muß. Es herrscht Unsicherheit, die Produktion wird unendlich benachteiligt und der Handel ist gefesselt. Wo die Regierung eine Aufeinanderfolge von Erpressungen ist und die Sicherheit für das Kapital von einem Mandarinen erkaufte werden muß, wo die Schultern der Menschen das einzige Transportmittel für den Binnenverkehr sind, wo die Dschunke so gebaut sein muß, daß sie für die offene See unbrauchbar ist, wo das Piratenwesen ein regelmäßiges Geschäft ist und Räuber oft in Regimentern marschieren, da muß Armut herrschen und eine schlechte Ernte in Hungersnot enden, gleichviel wie dünn die Bevölkerung ist. Daß China im Stande wäre, eine viel größere Bevölkerung zu ernähren, wird nicht nur durch die von allen Reisenden bezeugte große Ausdehnung un bebauten Landes bewiesen, sondern auch durch die unermeßlichen, unbearbeiteten Lager von Mineralien, welche, wie man weiß, dort vorhanden sind. So soll China z. B. die größten und schönsten Kohlenlager besitzen, die je irgendwo entdeckt wurden. Wie sehr der Abbau dieser Kohlenlager die Fähigkeit des Landes erhöhen würde, eine größere Bevölkerung zu erhalten, kann man sich leicht vorstellen. Kohlen sind allerdings keine Nahrungsmittel, aber ihre Produktion hat gleichen Wert wie die Produktion von Nahrungsmitteln. Denn die Kohlen können nicht allein, wie dies in allen Bergwerksdistrikten geschieht, gegen Nahrungsmittel umgetauscht werden, sondern die durch ihre Verbrennung entwickelte Kraft kann zur Erzeugung von Nahrungsmitteln selbst verwandt werden oder Arbeit zu diesem Behufe freimachen.

Weder in Indien noch in China können deshalb Armut und Hungertod auf Rechnung des Druckes der Bevölkerung gegen die Unterhaltsmittel gestellt werden. Nicht die dichte Bevölkerung, sondern die Ursachen, welche die soziale Organisation an ihrer natürlichen Entwicklung und die Arbeit an der Erzielung ihres vollen Ertrags hindern, erhalten Millionen gerade am Rande des Hungertodes und treiben hin und wieder auch Millionen darüber hinweg. Daß der Hindu-Arbeiter sich glücklich schätzt, eine Handvoll Reis zu bekommen, daß der Chinese Ratten und Hunde ißt, hängt ebenso wenig von dem Druck der Bevölkerung ab, als daß Indianer von Heuschrecken leben oder die Eingeborenen die in verfaultem Holze gefundenen Würmer essen.

Man verstehe mich recht! Ich meine nicht bloß, daß Indien und China bei einer höher entwickelten Zivilisation eine größere Bevölkerung erhalten könnten, denn damit würde jeder Malthusianer übereinstimmen. Die Malthusische Lehre leugnet nicht, daß ein Fortschritt in den produktiven Gewerben einer größeren Bevölkerung Unterhalt verschaffen würde. Aber die Malthusische Theorie behauptet ) und dies ist ihr Kernpunkt ) daß, wie groß auch die Produktionsfähigkeit sein möge, die natürliche Tendenz der Bevölkerung dahin gehe, sie einzuholen, und durch den Druck gegen dieselbe, um die Redewendung Malthus' zu gebrauchen, jenen Grad von

Laster und Elend hervorzubringen, der erforderlich ist, um die weitere Vermehrung zu verhindern, so daß in dem Maße, wie die Produktionskraft zunimmt, auch die Bevölkerung entsprechend zunehmen wird und binnen kurzem dieselben Resultate hervorbringt wie zuvor. Ich dagegen sage, daß nirgends ein Fall vorhanden ist, der diese Theorie stützt, daß der Mangel nirgends füglich dem Druck der Bevölkerung gegen die Fähigkeit, in einem dem jeweiligen Stande menschlicher Wissenschaft entsprechendem Maße Unterhaltsmittel zu beschaffen, zugeschrieben werden kann; daß überall das Laster und Elend, das man der Übervölkerung zuschreibt, auf Krieg, Tyrannei und Bedrückung zurückgeführt werden kann, welche das Wissen an seiner nutzbaren Verwendung hindern und die zur Produktion nötige Sicherheit versagen. Der Grund, warum die natürliche Bevölkerungsvermehrung keinen Mangel hervorbringt, wird weiterhin erörtert werden. Hier beschäftigt uns nur die Tatsache, daß sie es bisher noch nirgends getan hat. Diese Tatsache ist in betreff Indiens und Chinas augenfällig. Sie wird überall da ebenso klar zu Tage treten, wo wir die Wirkungen, welche bei oberflächlicher Betrachtung oft als von Übervölkerung herrührend angesehen werden, bis zu ihren Ursachen verfolgen.

Von allen europäischen Ländern liefert Irland das stehende Beispiel für Übervölkerung. Die äußerste Armut der Bauern und der dort herrschende niedrige Lohnsatz, die irländische Hungersnot und die irländische Auswanderung werden fortwährend als ein sich unter den Augen der zivilisierten Welt vollziehender Beweis der Malthusischen Theorie angeführt. Ich meinerseits bezweifle, ob ein schlagenderes Beispiel dafür angeführt werden kann, daß eine vorgefaßte Meinung die Menschen über den wahren Sachverhalt zu blenden vermag. Die Wahrheit ist, und sie liegt auf flacher Hand, daß Irland noch nie eine so große Bevölkerung gehabt hat, daß die natürlichen Kräfte des Landes, nach dem jeweiligen Stande der produktiven Gewerbe, sie nicht ganz bequem hätten erhalten können. Zur Zeit seiner größten Volkszahl (1840) 1845) enthielt Irland etwas über acht Millionen Menschen. Aber ein sehr großer Teil derselben vegetierte bloß, wohnte in elenden Hütten, kleidete sich in bloße Lumpen und hatte keine andere Nahrung als Kartoffeln. Als die Kartoffelkrankheit kam, starben sie zu Tausenden. Aber war es die Unfähigkeit des Bodens, eine so große Bevölkerung zu ernähren, die so viele zwang, in dieser elenden Weise zu leben, und sie beim Mißraten einer einzigen Ernte dem Hungertode aussetzte? Im Gegenteil, es war dieselbe gewissenlose Habgier, welche den indischen Ryot der Früchte seiner Arbeit beraubte und ihn inmitten des Überflusses der Natur verhungern ließ. Allerdings durchzogen keine unbarmherzigen Banditen von Steuererhebern plündernd und marternd das Land, aber der Arbeiter wurde ebenso wirksam durch eine nicht minder unbarmherzige Horde von Gutsbesitzern ausgesogen, unter denen der Grund und Boden als absolutes Eigentum verteilt worden war, ohne Rücksicht auf die Rechte derer, welche auf demselben lebten.

Betrachten wir jetzt die Produktionsverhältnisse, unter denen diese acht Millionen lebten, bis die Kartoffelkrankheit kam. Die Lage war eine solche, daß die von Tennant betreffs Indiens gebrauchten Worte auch auf sie mit Recht angewendet werden konnten: „der große Sporn des Gewerbefleißes, die Sicherheit, war genommen.“ Der Landbau wurde größtenteils durch Pächter ohne feste Kontrakte betrieben, die, selbst wenn ihnen dies bei den unmäßigen Pachten möglich gewesen wäre, nicht wagten, Verbesserungen vorzunehmen, die nur das Signal für eine Pachterhöhung gewesen wären. Die Arbeit wurde somit in der unwirksamsten und unzweckmäßigsten Weise betrieben, und es wurden in ziellosem Müßiggang Arbeitskräfte vergeudet, die bei einiger Sicherheit für ihre Früchte unausgesetzt beschäftigt worden sein würden. Aber selbst unter diesen Verhältnissen ernährte Irland

tatsächlich mehr als acht Millionen. Denn als seine Bevölkerung am größten war, exportierte gleichwohl Irland noch Nahrungsmittel. Selbst noch während der Hungersnot wurden Korn und Fleisch, Butter und Käse behufs Ausfuhr Landstraßen entlang geführt, die mit Verhungerten besetzt waren und in deren Gräben die Toten aufgeschichtet lagen. Für diese Ausfuhr von Lebensmitteln oder wenigstens für einen großen Teil derselben kam kein Gegenwert zurück. Soweit es sich um die Bewohner Irlands handelte, konnten die ausgeführten Lebensmittel eben so gut verbrannt oder ins Meer geworfen oder überhaupt nicht produziert werden. Sie gingen nicht zum Austausch fort, sondern als ein Tribut, um abwesenden Gutsherren die Pacht zu zahlen; eine den Produzenten von Leuten, die in keiner Weise zur Produktion beigetragen hatten, abgerungene Steuer.

Wären diese Lebensmittel denen geblieben, die sie erzeugten; hätten die Bebauer des Bodens das durch ihre Arbeit geschaffene Kapital behalten und gebrauchen können; hätte die Sicherheit den Gewerbefleiß angespornt und die Befolgung wirtschaftlicher Methoden gestattet, so würde genug vorhanden gewesen sein, um die größte Bevölkerung, die Irland je gehabt, mit aller Bequemlichkeit zu ernähren, und die Kartoffelkrankheit hätte kommen und gehen können, ohne ein einziges lebendes Wesen um seine Mahlzeit zu bringen. Denn es war nicht die Unklugheit der „irländischen Bauern“, wie die englischen Nationalökonomien kühl behaupten, die sie veranlaßte, die Kartoffel zu ihrem Hauptnahrungsmittel zu machen. Die irländischen Auswanderer leben, wenn sie sich anderes verschaffen können, nicht von Kartoffeln, und in den Vereinigten Staaten zeigen die Irländer eine merkwürdige Vorsicht, etwas für schlimme Tage zurückzulegen. Sie lebten von Kartoffeln, weil die Pachtschraube ihnen alles andere wegnahm. In Wahrheit konnte die Armut und das Elend Irlands füglich niemals der Überbevölkerung zugeschrieben werden.

McCulloch sagte 1838 in der Note 4 zu Adam Smiths „Volkswohlstand“:

„Die wunderbare Dichtigkeit der Bevölkerung in Irland ist unmittelbare Ursache der abschreckenden Armut und der gedrückten Lage des Volkes. Es ist nicht zuviel gesagt, daß es augenblicklich noch einmal so viele Menschen in Irland gibt, als dasselbe bei den vorhandenen Produktionsmitteln völlig beschäftigen oder einigermaßen bequem ernähren könnte.“

Da im Jahre 1841 die Bevölkerung Irlands auf 8.175.124 angegeben war, können wir sie 1838 auf ungefähr 8 Millionen veranschlagen. Irland würde also, um McCullochs Negation in eine Affirmation zu verwandeln, nach der Übervölkerungstheorie im Stande gewesen sein, etwas weniger als 4 Millionen vollständig zu beschäftigen und einigermaßen bequem zu ernähren. Nun, als Swift zu Anfang des vorigen Jahrhunderts seinen „Bescheidenen Vorschlag“ schrieb, betrug die Bevölkerung Irlands ungefähr 2 Millionen. Da in der Zwischenzeit weder die Mittel der Produktion noch die produktiven Gewerbe in Irland merklich vorgeschritten sind, so müßte ) da die abschreckende Armut und gedrückte Lage des irländischen Volkes im Jahre 1838 der Übervölkerung zugeschrieben wurden ) 1727, nach McCullochs eigener Annahme, für die ganzen zwei Millionen mehr als vollständige Beschäftigung und viel mehr als ein bequemes Dasein in Irland vorhanden gewesen sein. Statt dessen war jedoch die abschreckende Armut und die gedrückte Lage des irländischen Volkes auch 1727 der Art, daß Swift mit scharfer, beißender Ironie den Vorschlag machte, der Übervölkerung dadurch abzuhelpen, daß man geröstete Säuglinge in Geschmack bringe und als leckere Speise für die Reichen jährlich 100.000 irländische Kinder der Schlachtbank überliefere.

Für jemand, der die Literatur des irländischen Elends überblickt, wie ich dies beim Schreiben dieses Kapitels tun mußte, ist es schwer, in anständigen Ausdrücken von der Leichtfertigkeit zu reden, mit der selbst in den Werken so hochsinniger Männer wie Mill und Buckle das Elend und die Leiden Irlands der Übervölkerung zugeschrieben werden. Ich weiß nichts, das besser geeignet wäre,

das Blut siedend zu machen, als die kalten Schilderungen der räuberischen, aufreibenden Tyrannei, der das irländische Volk unterworfen war, und der allein der irländische Pauperismus und die irländische Hungersnot zuzuschreiben sind, für die man vergeblich die Unfähigkeit des Landes, seine Bevölkerung zu erhalten, verantwortlich macht; und müßte man es nicht dem entnervenden Einflusse zugute halten, der, wie die Weltgeschichte beweist, überall die Folge dieser Armut ist, so würde man schwer einem Gefühle der Verachtung gegen eine Rasse widerstehen können, die, von solchen Unbilden gereizt, nur hin und wieder einem Gutsbesitzer den Garaus gemacht hat.

Ob Übervölkerung je Verarmung und Hungersnot hervorbrachte, mag eine offene Frage sein, aber der Pauperismus und die Hungersnot Irlands können dieser Ursache so wenig zugeschrieben werden, wie der Sklavenhandel der Übervölkerung Afrikas, oder die Zerstörung Jerusalems der Unfähigkeit, die Subsistenzmittel mit der Zunahme seiner Bevölkerung gleichen Schritt halten zu lassen. Wäre Irland von Natur ein Hain von Bananen und Brotfruchtbäumen, wären seine Küsten mit den Guanolagern der Chincha-Inseln gesegnet gewesen und hätte die Sonne südlicherer Breitengrade seinen feuchten Boden zu üppigerer Fruchtbarkeit erwärmt, so würden die dort herrschenden sozialen Zustände nicht minder Armut und Hungertod mit sich gebracht haben. Wie könnten Verarmung und Hungersnot in einem Lande fehlen, wo die Pachtschraube dem Bebauer des Bodens den ganzen Ertrag seiner Arbeit entringt, außer was in guten Jahren gerade zur Erhaltung des Lebens ausreicht; wo die von dem Belieben des Besitzers abhängende Pacht Verbesserungen von selbst verbot und jeden Anreiz anderer als der verderblichsten und armseligsten Bewirtschaftung unterdrückte; wo der Pächter, selbst wenn er könnte, Kapital nicht anzusammeln wagen würde, aus Furcht, der Gutsherr werde es ihm an Pacht abnehmen; wo er tatsächlich nicht mehr als ein Sklave war, der auf ein Zeichen eines Menschen gleich ihm zu jeder Zeit aus seiner elenden Erdhütte vertrieben werden konnte, ein heimat- und obdachloser, verhungerner Wanderer, der selbst nicht einmal die wild wachsenden Früchte der Erde pflücken oder einen Hasen fangen durfte, um seinen Hunger zu stillen? Gleichviel wie dünn die Bevölkerung und welche natürlichen Hilfsquellen vorhanden waren, sind Verarmung und Hungertod nicht die natürlichen Folgen in einem Lande, wo die Produzenten der Güter gezwungen sind, unter Bedingungen zu arbeiten, die ihnen die Hoffnung, die Selbstachtung, die Willenskraft und den Sparsamkeitstrieb nehmen müssen, wo abwesende Gutsherren wenigstens ein Viertel des Reinertrags des Grund und Bodens beziehen, ohne etwas dagegen zurückzugeben, und wo die hungernden Arbeiter außer ihnen noch die im Lande ansässigen Gutsherren nebst ihren Pferden und Hunden, Agenten und Inspektoren, Makler und Gerichtsdienere, eine fremde, ihre religiösen Vorurteile beleidigende Staatskirche und ein Heer von Polizisten und Soldaten erhalten müssen, die jeden Widerstand gegen das alle Gerechtigkeit hohnsprechende System einzuschüchtern und niederzuhalten haben? Ist es nicht eine Gottlosigkeit, die weit schlimmer ist als Atheismus, die Naturgesetze für das so geschaffene Elend verantwortlich zu machen?

Was für diese drei Fälle gilt, wird bei näherer Prüfung in allen anderen Fällen zutreffend gefunden werden. So weit unsere Kenntnis der Tatsachen reicht, können wir ruhig in Abrede stellen, daß die Bevölkerungszunahme je auf die Unterhaltungsmittel in solcher Weise gedrückt habe, um Elend und Laster hervorzubringen, daß die Vermehrung der Menschenzahl je die Produktion von Lebensmitteln verringert habe. Die Hungersnotperioden Indiens, Chinas und Irlands können der Übervölkerung so wenig zugeschrieben werden, wie die Hungersnot Erscheinungen in dem dünn bevölkerten Brasilien. Das dem Mangel entspringende Laster und Elend kann so wenig der Kargheit der Natur zugeschrieben werden, wie die durch das Schwert von Dschingis Khan erschlagenen 6

Millionen, die Tamerlanische Pyramide von Menschenschädeln oder die Ausrottung der alten Briten und der Ureinwohner Westindiens.

### Kapitel III

#### Folgerungen aus Analogien

Wenden wir uns von der Prüfung der zu Gunsten der Malthusischen Theorie beigebrachten Tatsachen nun zu den Analogien, die sie stützen sollen, so finden wir denselben Mangel an Beweiskraft.

Die Stärke der reproduktiven Kräfte im Tier- und Pflanzenreich ) Tatsachen wie die, daß ein einziges Lachspaar, wenn es nur ein paar Jahre vor seinen natürlichen Feinden geschützt wäre, den Ozean anfüllen könnte; daß ein Kaninchenpaar unter gleichen Umständen sich bald über einen ganzen Erdteil verbreiten würde; daß viele Pflanzen ihre Saat hundertfach ausstreuen und einige Insekten Tausende von Eiern legen, und daß allenthalben in diesen Reichen jede Art beständig danach strebt und, falls nicht durch die Zahl ihrer Feinde beschränkt, wirklich dahin gelangt, gegen die Grenzen ihres Lebensunterhalts zu drücken ) wird von Malthus bis zu den Lehrbüchern der Gegenwart beständig angeführt, um zu beweisen, daß die Bevölkerung gleichfalls gegen ihre Unterhaltsmittel zu drängen strebe und daß, wenn sie nicht durch andere Mittel eingeschränkt würde, ihre natürliche Vermehrung notwendig niedrigen Lohn und Mangel oder (wenn das nicht genügt und die Vermehrung noch weiter fortfährt) unausbleibliche Hungersnot herbeiführen müsse, so daß sie dadurch innerhalb der Grenzen des Lebensunterhalts gehalten werde.

Aber ist diese Analogie zutreffend? Aus dem Pflanzen- und Tierreich entnimmt der Mensch seine Nahrung, und die größere Stärke der Reproduktionskraft in jenen Reichen beweist daher einfach, daß die Nahrungsmittel schneller zuzunehmen vermögen, als die Bevölkerung. Beweist nicht die Tatsache, daß alle die Dinge, die zu des Menschen Erhaltung dienen, sich vielfach ) einige von ihnen viel tausend-, andere viel millionen- und selbst billionenfach ) zu vermehren im Stande sind, während er seine Anzahl nur verdoppelt, beweist diese Tatsache nicht, daß die Bevölkerungszunahme nie die Unterhaltsmittel überschreiten kann, wenn das Menschengeschlecht sich auch bis zum äußersten Umfange seiner Reproduktionskraft vermehrt? Dies muß einleuchten, wenn man sich erinnert, daß zwar im Pflanzen- und Tierreich jede Art, kraft ihrer Reproduktionsfähigkeit, natürlich und notwendig gegen die Bedingungen drängt, welche ihre weitere Vermehrung beschränken, diese Bedingungen jedoch nirgends festgesetzt und endgültig sind. Keine Art erreicht die äußerste Grenze des Bodens, des Wassers, der Luft und des Sonnenscheins, aber die wirkliche Grenze einer jeden liegt in dem Dasein anderer Arten, ihrer Rivalen, ihrer Feinde, oder ihrer Nahrung. So kann der Mensch die Bedingungen, welche das Dasein der ihm zur Nahrung dienenden Arten beschränken, weiter ausdehnen (und in einigen Fällen wird sein bloßes Erscheinen dies bewirken) und so eilen die Reproduktionskräfte der seine Bedürfnisse befriedigenden Arten, anstatt gegen ihre früheren Grenzen anzustürmen, in seinem Dienste mit einer Schnelligkeit voran, mit der seine eigenen Vermehrungskräfte nie Schritt halten können. Schießt er nur Habichte, so vermehrt sich das eßbare Geflügel; fängt er nur Füchse, so vervielfältigen sich Hasen und Kaninchen;

die Biene folgt dem Menschen in die Wildnis, und von den organischen Stoffen, mit denen des Menschen Gegenwart die Flüsse füllt, nähren sich die Fische.

Wenn aber auch jede Betrachtung von endlichen Ursachen ausgeschlossen wird, wenn man selbst nicht annehmen dürfte, daß die hohe und beständige Reproduktionskraft in Pflanzen und Tieren den Zweck hat, sie den Bedürfnissen des Menschen dienstbar zu machen, und daß deshalb der Druck der niederen Formen des Lebens gegen die Unterhaltsmittel nicht beweist, es müsse mit dem Menschen, „dem Gipfel und der Krone aller Dinge“, sich ebenso verhalten, so doch noch ein weiterer Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen Formen des Lebens übrig, der die Analogie ausschließt. Von allen lebenden Wesen ist der Mensch das einzige, welches den im Vergleich zu ihm mächtigeren Reproduktionskräften, die ihn mit Nahrung versorgen, freien Spielraum verschaffen kann. Das Säugetier, das Insekt, der Vogel, der Fisch nehmen nur, was sie finden. Ihre Zunahme geht auf Kosten ihrer Nahrung, und wenn sie die bestehenden Ernährungsgrenzen erreicht haben, so muß erst wieder eine Zunahme eintreten, ehe sie selbst sich vermehren können. Aber ungleich der jedes anderen lebenden Wesens, schließt die Vermehrung des Menschen die Vermehrung seiner Nahrungsmittel ein. Wären statt Menschen Bären von Europa nach dem nordamerikanischen Kontinent verschifft worden, so würden jetzt nicht mehr Bären dort sein als zur Zeit des Columbus, möglicherweise aber weniger, denn die Nahrung der Bären würde durch deren Einwanderung nicht vermehrt, noch die Bedingungen ihres Lebens erweitert worden sein, sondern wahrscheinlich das Gegenteil davon. Dagegen befinden sich allein innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten jetzt 45 Millionen Menschen, wo damals nur einige Hunderttausende waren, und überdies gibt es innerhalb dieses Gebietes per Kopf der 45 Millionen mehr Nahrungsmittel als damals per Kopf der wenigen Hunderttausende. Es ist nicht die Zunahme der Lebensmittel, welche diese Vermehrung der Menschen verursacht hat, sondern die letztere hat die erstere zuwege gebracht. Es gibt mehr Nahrungsmittel, einfach weil es mehr Menschen gibt.

Hierin besteht der Unterschied zwischen dem Tier und dem Menschen. Sowohl der Hühnerfalke als der Mensch essen Küken, aber je mehr Falken, desto weniger Küken, hingegen je mehr Menschen, desto mehr Küken.

Sowohl der Seehund als der Mensch essen Lachs, aber wenn ein Seehund einen Lachs fängt, so ist ein Lachs weniger da, und wenn die Seehunde sich über einen gewissen Punkt vermehren, müssen die Lachse abnehmen, während der Mensch durch künstliche Befruchtung die Zahl der Lachse über das von ihm verbrauchte Quantum hinaus vermehren kann, so daß, gleichviel wie stark sich die Menschen vermehren, ihre Vermehrung nie die der Lachse zu überholen braucht.

Kurz, während durch das ganze Pflanzen und Tierreich die Grenze der Unterhaltsmittel unabhängig von dem unterhaltenen Wesen ist, ist beim Menschen die Grenze der Unterhaltsmittel innerhalb der letzten Grenzen von Erde, Luft, Wasser und Sonnenschein allein von ihm selbst abhängig. Und da dem so ist, so muß die Analogie, welche man zwischen den niederen Formen des Lebens und dem Menschen zu ziehen sucht, offenbar unhaltbar sein. Während die Tiere und die Pflanzen gegen die Grenzen ihres Unterhalts drängen, kann der Mensch nicht gegen die Grenzen des seinigen drängen, ehe die Grenzen des Erdballs erreicht sind. Man bemerke wohl, dies trifft nicht bloß fürs Ganze zu, sondern für alle Teile. Wie wir das Niveau der kleinsten Meeresbucht nicht niedriger machen können, ohne das Niveau nicht bloß des Ozeans, an dem sie liegt, sondern aller Meere und Ozeane der Welt niedriger zu machen, so ist die Grenze der Subsistenzmittel eines besonderen Platzes nicht die physische Grenze jenes Platzes allein, sondern der ganzen Erde. Fünfzig

Quadratmeilen Landes werden beim gegenwärtigen Stande der Landwirtschaft nur für einige tausend Menschen Unterhalt schaffen, aber auf den 50 Quadratmeilen, welche die Stadt London umfaßt, werden an die 4 Millionen erhalten, und die Unterhaltsmittel nehmen zu, wie die Bevölkerung zunimmt. So weit es sich um die Grenze der Unterhaltsmittel handelt, kann London auf eine Bevölkerung von 100 Millionen, oder 500, oder 1000 Millionen anwachsen, denn es zieht seinen Unterhalt aus der ganzen Welt, und die Grenze, welche die Unterhaltsmittel seinem Bevölkerungszuwachs setzen, ist die dem Erdball gesetzte Grenze, Nahrung für seine Bewohner zu liefern.

Hier wird jedoch ein anderer Gedanke, an dem die Malthusische Theorie eine große Stütze hat, auftauchen ) der der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Landes. Als zwingender Beweis des Gesetzes von der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Landes wird in den herkömmlichen nationalökonomischen Büchern angeführt, daß, wenn das Land nicht tatsächlich über einen gewissen Punkt hinaus den vermehrten Aufwendungen von Arbeit und Kapital gegenüber immer weniger ergäbe, die zunehmende Bevölkerung keine Ausdehnung des Anbaues veranlassen würde, sondern alle die benötigten Zufuhrvermehrungen beschafft werden könnten und würden, ohne daß neues Land in Anbau genommen werde. Gibt man dies zu, so scheint man auch die Lehre zugeben zu müssen, daß die Schwierigkeit, Subsistenzmittel zu gewinnen, mit der Bevölkerungszunahme sich vermehren müsse.

Aber ich glaube, diese Notwendigkeit ist nur eine scheinbare. Zergliedert man den Satz, so wird man finden, daß er einer Klasse angehört, deren Richtigkeit von einer in ihm einbegriffenen oder angenommenen Qualifikation abhängt ) einer relativen Wahrheit, die, absolut genommen, eine Unwahrheit wird. Denn daß der Mensch die Naturkräfte nicht erschöpfen oder vermindern kann, folgt aus der Unzerstörbarkeit des Stoffes und der Beständigkeit der Kraft. Produktion und Konsumtion sind bloß relative Ausdrücke. Absolut gesprochen, produziert weder der Mensch noch konsumiert er. Das ganze Menschengeschlecht, und wenn es bis in alle Ewigkeit arbeitete, könnte diese rollende Kugel nicht um ein Atom schwerer oder leichter machen, und die Summe der Kräfte, deren ewiges Kreisen alle Bewegung erzeugt und alles Leben erhält, nicht um ein Jota vermehren oder vermindern. Wie das Wasser, das wir aus dem Meer nehmen, wieder zum Meer zurückkehren muß, so ist die Nahrung, die wir den Vorräten der Natur entnehmen, von dem Augenblick an, da wir sie nehmen, schon wieder auf dem Rückwege zu jenen Vorräten begriffen. Was wir einer beschränkten Fläche Landes entnehmen, kann zeitweilig die Ertragsfähigkeit dieses Landes vermindern, weil die Rückerstattung anderem Lande zuteil werden oder zwischen diesem und jenem Lande, oder vielleicht gar zwischen dem allem Land geteilt werden kann; aber diese Möglichkeit vermindert sich mit der zunehmenden Fläche und hört ganz auf, wenn der ganze Erdball in Frage steht. Daß die Erde 1000 Milliarden ebenso leicht wie 1000 Millionen Menschen unterhalten könnte, ist eine notwendige Folgerung aus den unantastbaren Wahrheiten, daß mindestens soweit unsere Tätigkeit in Betracht kommt, der Stoff ewig ist und die Kraft sich immerdar betätigen muß. Das Leben braucht die Kräfte nicht auf, die das Leben erhalten. Wir treten in das materielle Weltall mit nichts ein und nehmen beim Scheiden nichts mit fort. Physikalisch betrachtet, ist der Mensch nur eine vorübergehende Form des Stoffes, eine wechselnde Art der Bewegung. Der Stoff bleibt und die Kraft dauert. Nichts wird vermindert, nichts geschwächt. Und hieraus folgt, daß die Bevölkerungsgrenze der Erde nur die Grenze des Raumes sein kann.

Diese Begrenzung des Raumes jedoch ) diese Gefahr, daß das Menschengeschlecht über die Möglichkeit, Spielraum zu finden, hinauswachsen kann ) ist so entfernt, daß sie für uns nicht mehr praktische Bedeutung hat, als die Rückkehr der Eisperiode oder daß schließliche Erlöschen der Sonne. So entfernt und schattenhaft sie aber auch ist, so ist es doch diese Möglichkeit, welche der Malthusischen Theorie ihren anscheinend selbstverständlichen Charakter verleiht. Verfolgen wir sie indes weiter, so wird selbst dieser Schatten verschwinden. Auch sie entspringt einer falschen Analogie. Daß das Pflanzen und Tierleben danach strebt, gegen die Grenzen des Raumes zu drängen, beweist noch nicht dieselbe Tendenz im Menschenleben.

Zugegeben, daß der Mensch nur ein höher entwickeltes Tier ist; daß der Affe mit seinem aufgeringelten Schwanz nur ein entfernter Verwandter ist, der allmählich akrobatische Gewohnheiten entwickelt hat; daß der buckelige Walfisch ein noch weit entfernterer Verwandter ist, der in früheren Zeiten sich in das Meer begab; zugegeben, daß er in rücklaufender Linie mit den Pflanzen verwandt und heute noch denselben Gesetzen unterworfen ist, wie die Pflanzen, die Fische, die Vögel und alle anderen Tiere. Dennoch besteht der Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen Geschöpfen, daß er das einzige Wesen ist, dessen Wünsche in dem Maße zunehmen, wie sie befriedigt werden; das einzige Tier, das nie zufrieden ist. Die Bedürfnisse jedes anderen lebenden Wesens sind einförmig und feststehend; der Ochse von heute erstrebt nicht mehr, als der erste Ochse, der von Menschen ins Joch gespannt wurde. Die Seemöwe, welche im englischen Kanal hinter dem schnellen Dampfer schwebt, braucht keine bessere Nahrung oder Wohnung als die Möwen, welche umherkreisten, als die Kiele von Cäsars Galeeren zuerst gegen einen britischen Strand stießen. Von allem, was die Natur, sei es auch in noch so großem Maße, bietet, kann, mit Ausnahme des Menschen, alles Lebende nur so viel nehmen und nur so viel wünschen, als genügt, um Bedürfnisse zu befriedigen, die bestimmt und feststehend sind. Der einzige Gebrauch, den sie von größeren Vorräten oder ausgedehnteren Vorteilen machen können, ist, sich zu vermehren.

Nicht so mit dem Menschen! Kaum sind seine tierischen Bedürfnisse befriedigt, so entstehen andere. Nahrung braucht er zuerst, gleich dem Tiere; demnächst Obdach, wie das Tier und, damit versorgt, gewinnt sein Fortpflanzungstrieb Gewalt, wie es auch bei dem Tiere geschieht. Damit aber hört die Gemeinschaft zwischen Tier und Menschen auf! Das Tier geht nie weiter; der Mensch dagegen hat nur seinen Fuß auf die erste Stufe einer unendlichen Leiter gesetzt, einer Leiter, die das Tier niemals betritt, die ihn vom Tier hinweg und über das Tier hinausführt.

Ist erst das Begehren nach der Quantität befriedigt, so sucht er die Qualität. Selbst die Wünsche, die er noch mit dem Tiere gemein hat, werden ausgedehnt, verfeinert, erhöht. Nicht bloß der Hunger, sondern auch der Geschmack sucht in der Nahrung Befriedigung; in der Kleidung sucht er nicht bloß Behagen, sondern Schmuck, das rohe Obdach wird ein Haus; der unwählerische geschlechtliche Reiz fängt an, sich in verfeinerte Einflüsse zu verwandeln, und das harte und gemeine Dasein des tierischen Lebens knospet und blüht in Formen zarter Schönheit. Mit der Fähigkeit, seine Bedürfnisse zu befriedigen, wächst sein Verlangen. Auf dem niedrigen Niveau des Verlangens speist Lukullus mit Lukullus; zwölf Bärenbraten am Spieß, damit Antonius Mundvoll Fleisch zu jeder Zeit frisch für ihn bereit sei; alle Reiche der Natur werden ausgebeutet, um Kleopatras Reize zu erhöhen, und Marmorsäulengänge, hängende Gärten und Pyramiden, die mit Bergen wetteifern, entstehen. In höhere Formen des Verlangens übergehend, erwacht im Menschen, was in der Pflanze schlummerte und sich im Tiere hin und wieder regte. Die Augen des Geistes öffnen sich und er sehnt sich nach Wissen. Er trotz der versengenden Hitze der Wüste und den eisigen Stürmen der Polarmeere nicht

der Nahrung wegen; er wacht die ganze Nacht, aber um das Kreisen der ewigen Gestirne zu beobachten. Er häuft Arbeit auf Arbeit, um einen Hunger zu befriedigen, den kein Tier fühlt, einen Durst zu löschen, den kein Tier kennt.

Hinaus in die Natur, hinein in sich selbst; zurück durch die Nebel, die die Vergangenheit verbergen, vorwärts in die Dunkelheit, welche die Zukunft einhüllt, dringt die rastlose Sehnsucht, welche erwacht, sobald die tierischen Bedürfnisse befriedigt schlummern. Hinter den Dingen spürt er ihren Gesetzen nach; er will wissen, wie die Erde geschmiedet und die Sterne aufgehängt wurden, er will den Quellen des Lebens bis zu ihrem Ursprunge nachspüren. Und wenn dann der Mensch seine edlere Natur entwickelt, entsteht das noble höhere Verlangen ) die Leidenschaft der Leidenschaften, die Hoffnung der Hoffnungen ) das Verlangen, daß er, eben er, dazu beitrage, das Leben besser und schöner zu machen, Mangel und Sünde, Sorge und Schande zu beseitigen. Er unterwirft und zähmt das Tier; er wendet den Festen den Rücken und verzichtet auf die Stelle der Macht; er überläßt es anderen, Reichtümer anzuhäufen, angenehme Gefühle zu befriedigen, sich in dem warmen Sonnenschein des kurzen Tages zu wärmen. Er arbeitet für die, welche er nie sah, nie sehen kann; für einen Ruhm, oder vielleicht nur für eine armselige Gerechtigkeit, die erst kommen kann, lange nachdem die Erdklumpen auf seinen Sarg heruntergerasselt sind. Er müht sich im Vordertreffen ab, wo es kalt und wo wenig Beifall von den Menschen zu ernten ist, wo die Steine scharf und die Gestrüppe dicht sind. Mitten unter dem Spotte der Gegenwart und dem Hohne, der gleich Messern schneidet, baut er für die Zukunft; er haut sich den Weg durch das Dickicht, den die fortschreitende Menschheit hernach zu einer Landstraße erweitern kann. In immer höhere, großartigere Sphären steigt und ruft das Verlangen und ein Stern, der im Osten aufgeht, leitet ihn weiter. Seht, jetzt! Die Pulse des Menschen schlagen mit der Sehnsucht des Gottes ) er möchte helfen bei dem Umlauf der Sonnen!

Ist nicht die Kluft zu weit, als daß die Analogie sie überspannen könnte? Mehr Nahrung, vollere Lebensbedingungen haben auf Pflanze und Tier nur so weit Einfluß, daß sie sich vermehren; der Mensch wird sich entwickeln. Bei den einen kann die Expansivkraft nur die Anzahl der Existenzen vermehren, bei dem anderen wird sie unvermeidlich darauf gerichtet sein, das Dasein zu höheren Formen und weiteren Fähigkeiten zu entwickeln. Der Mensch ist ein Tier, aber er ist ein Tier plus noch etwas. Er ist der mythische Baum der Erde, dessen Wurzeln im Boden derselben ruhen, aber dessen höchste Zweige in den Himmel ragen.

Wie man sie auch wenden mag, die Beweisführung zu Gunsten der Theorie einer beständigen Tendenz der Bevölkerung, gegen die Grenzen ihres Unterhalts zu drängen, beruht auf einer unbegründeten Annahme, einem unverteiltten Mittel, wie die Logiker sagen würden. Die Tatsachen rechtfertigen sie nicht, die Analogien unterstützen sie nicht. Sie ist eine reine Schimäre, ähnlich denen, welche die Menschen lange verhinderten, die Kugelform und die Bewegung der Erde einzusehen; eine Theorie wie die, daß bei unseren Gegenfüßlern alles, was nicht befestigt ist, von der Erde hinunterfallen müsse, oder wie die, daß ein vom Mast eines segelnden Schiffes geworfener Ball hinter den Mast fallen müsse, oder daß ein in ein volles Gefäß mit Wasser gesetzter lebender Fisch dasselbe nicht überfließen machen werde. Sie ist so unbegründet, wo nicht so grotesk, wie die Annahme, von der, wie wir uns denken können, etwa Adam ausgegangen sein würde (falls er überhaupt Talent zum Rechnen hatte), um das Wachstum seines Ältesten nach dessen erstmonatlichen Fortschritten zu berechnen. Von dem Umstande ausgehend, daß derselbe bei der Geburt zehn Pfund und in acht Monaten zwanzig Pfund wog, konnte er, bei den arithmetischen

Kenntnissen, die einige Weise ihm zuschreiben, ein ebenso überraschendes Ergebnis herausrechnen, wie das von Malthus, nämlich, daß der Junge im Alter von zehn Jahren so schwer wie ein Ochse, mit zwölf so schwer wie ein Elefant und mit dreißig nicht weniger als 175.716.339.548 Tonnen schwer sein würde.

Tatsächlich haben wir nicht mehr Grund, uns über den Druck der Bevölkerung auf den Unterhalt zu beunruhigen, als Adam, sich wegen des schnellen Wachstums seines Babys zu quälen. Soweit eine Folgerung durch Tatsachen wirklich gerechtfertigt und durch Analogie nahe gelegt ist, so ist es die, daß das Bevölkerungsgesetz dieselben schönen Anpassungen enthält, wie die Forschung sie uns schon bei anderen Naturgesetzen nachgewiesen hat, und daß die Annahme, der Fortpflanzungstrieb strebe dahin, in der natürlichen Entwicklung der Gesellschaft Elend und Laster hervorzubringen, ebensowenig berechtigt ist, als wenn wir annehmen wollten, daß die Anziehungskraft den Mond auf die Erde und die Erde auf die Sonne schleudern müsse, oder daß, weil bei niedrigerer Temperatur als 0 Grad das Wasser gefriert, nun bei jedem Frost Flüsse und Seen bis auf den Grund zufrieren und die gemäßigten Zonen der Erde selbst in gelinden Wintern dadurch unbewohnbar gemacht werden müßten. Daß außer den Malthusischen positiven und vorbauenden Hemmungen noch eine dritte besteht, die mit der Erhöhung des Wohlstandsniveaus und der geistigen Entwicklung ins Spiel kommt, darauf weisen viele wohlbekannte Tatsachen hin. Das Verhältnis der Geburten ist in neuen Ansiedelungen, wo der Kampf mit der Natur wenig Spielraum für geistiges Leben übrig läßt, sowie unter den mit Armut geschlagenen Klassen alter Länder, die inmitten des Reichtums aller seiner Vorteile bar und zu einem nicht viel besseren als tierischen Dasein verurteilt sind, notorisch größer als unter denjenigen Klassen, denen ein zunehmender Wohlstand Unabhängigkeit, Muße, Behaglichkeit und ein volleres und abwechselnderes Leben gebracht hat. Diese, in dem bekannten englischen Sprichwort „dem reichen Manne Glück, dem Armen Kinder“ längst anerkannte Tatsache war auch Adam Smith nicht entgangen, welcher anführt, daß es nicht ungewöhnlich sei, ein armes halbverhungertes Weib der Hochlande zu finden, das Mutter von 23 oder 24 Kindern sei; und sie ist überhaupt allenthalben so deutlich zu beobachten, daß sie nur erwähnt zu werden braucht.

Wenn das wirkliche Gesetz der Bevölkerung so lautet, wie es nach meiner Ansicht lauten muß, so ist die Vermehrungstendenz nicht immer eine gleichförmige, sondern da stark, wo eine größere Bevölkerung erhöhten Wohlstand verleihen würde und wo die Fortdauer des Geschlechts von der durch ungünstige Umstände herbeigeführten Sterblichkeit bedroht ist, und schwächt sich ab, sobald die höhere Entwicklung des Menschen möglich wird und die Fortdauer gesichert ist. Mit anderen Worten: das Bevölkerungsgesetz stimmt mit dem Gesetz der geistigen Entwicklung überein und ist demselben untergeordnet, und die Gefahr, daß menschliche Wesen in eine Welt gesetzt werden könnten, wo nicht für sie gesorgt werden kann, entsteht nicht aus den Satzungen der Natur, sondern aus sozialen Mißverhältnissen, die inmitten des Reichtums Menschen zum Mangel verurteilen. Diese Wahrheit wird, glaube ich, überzeugend bewiesen werden, wenn wir nach Ebung des Terrains dem wahren Gesetze der sozialen Entwicklung nachspüren. Es würde jedoch den natürlichen Gedankengang stören, dieselbe jetzt vorwegzunehmen. Ist es mir gelungen, die Negative zu rechtfertigen ) zu zeigen, daß die Malthusische Theorie durch die Gründe, auf die sie sich stützt, nicht zu beweisen ist ) , so genügt das für jetzt. Im nächsten Kapitel beabsichtige ich zu dem positiven Beweis überzugehen und zu zeigen, daß sie auch durch die Tatsachen widerlegt wird.

## Kapitel IV

### Widerlegung der Malthusischen Theorie

So tief gewurzelt und gänzlich mit den Ansichten der herrschenden Nationalökonomie die Lehre verflochten ist, daß die Bevölkerungszunahme den Arbeitslohn drücken und Armut hervorbringen müsse, so vollständig stimmt sie auch mit vielen volkstümlichen Ansichten überein, und sie vermag in so verschiedenen Gestalten wiederzukehren, daß ich es für nötig erachtet habe, die Unzulänglichkeit der Gründe, auf die sie sich stützt, ausführlicher zu beweisen, ehe ich sie an den Tatsachen prüfe; denn die allgemeine Annahme dieser Theorie fügt den vielen Beispielen, welche die Geschichte des Denkens dafür bietet, wie leicht die Menschen Tatsachen mißachten, wenn sie durch eine vorgefaßte Theorie geblendet sind, ein sehr schlagendes hinzu.

Gar leicht können wir diese Theorie den Tatsachen gegenüber auf die höchste und entscheidende Probe stellen. Offenbar ist die Frage, ob die Bevölkerungszunahme notwendig den Arbeitslohn drücken und Mangel hervorbringen müsse, gleichbedeutend mit der Frage, ob sie die Summe von Gütern, die von einer gegebenen Summe von Arbeit produziert werden kann, reduzieren müsse.

Das ist es, was die herrschende Lehre behauptet. Man nimmt an, daß die Natur, je mehr von ihr gefordert wird, desto weniger freigebig sei, so daß die doppelte Arbeit nicht das doppelte Produkt ergeben könne; und daß somit die Bevölkerungszunahme den Lohn drücken und tiefere Armut bringen oder, mit Malthus Worten, in Laster und Elend enden müsse. In John Stuart Mills Sprache lautet derselbe Gedanke folgendermaßen:

„In jedem gegebenen Zustand der Zivilisation kann eine größere Anzahl von Menschen als Gesamtheit genommen nicht so gut versorgt werden wie eine kleinere. Die Kargheit der Natur, nicht die Ungerechtigkeit der Gesellschaft, ist die Ursache der für Übervölkerung festgesetzten Strafe. Eine ungerechte Verteilung der Güter verschlimmert nicht das Übel, sondern macht dasselbe höchstens etwas früher fühlbar. Vergeblich sagt man, daß alle Münder, welche die Zunahme der Menschen ins Dasein ruft, gleichzeitig Hände mitbringen. Die neuen Münder erfordern so viel Nahrung wie die alten, dagegen erzeugen die Hände nicht so viel. Wären alle Produktionsmittel im gemeinschaftlichen Besitz des ganzen Volkes und wären alle Produkte mit vollkommener Gleichheit unter dasselbe verteilt; wäre in einer so eingerichteten Gesellschaft der Fleiß gerade so energisch und das Produkt gerade so ausgiebig wie gegenwärtig, so würde genug vorhanden sein, um der ganzen vorhandenen Bevölkerung außerordentlichen Wohlstand zu verschaffen; hätte sich diese Bevölkerung aber erst verdoppelt, wie sie es bei den Gewohnheiten des Volkes und bei solcher Ermutigung nach kaum zwanzig Jahren unzweifelhaft getan haben würde, was wäre dann ihre Lage? Wofern sich die produktiven Gewerbe in derselben Zeit in einem fast beispiellosen Grade vervollkommen wären, würde der geringere Boden, auf den man zurückgreifen müßte, und die mühseligere und dürftig lohnende Kultur, die man dem besseren Boden angedeihen lassen müßte, um für eine so viel zahlreichere Bevölkerung Nahrung zu schaffen, mit unüberwindlicher Notwendigkeit jeden einzelnen im Staat ärmer als zuvor machen. Wenn die Bevölkerung dann fortführe, in demselben Maßstab zuzunehmen, würde bald die Zeit kommen, wo niemand mehr als das Notwendigste hätte, und bald nachher eine Zeit, wo niemand mehr genug hätte, so daß einer weiteren Vermehrung durch den Tod ein Riegel vorgeschoben würde.“<sup>26</sup>

Alles dieses leugne ich! Ich behaupte, daß gerade das Gegenteil von diesen Sätzen richtig ist. Ich behaupte, daß in jedem gegebenen Zustande der Zivilisation eine größere Anzahl von Menschen, als Gesamtheit, besser versorgt werden kann als eine kleinere. Ich behaupte, daß die Ungerechtigkeit der Gesellschaft, nicht die Kargheit der Natur die Ursache des Mangels und Elends ist, welche die

---

<sup>26</sup> Grundsätze der Nationalökonomie, Buch I, Kapitel 13, Abschnitt 2.

herrschende Theorie der Übervölkerung zuschreibt. Ich behaupte, daß die von einer zunehmenden Bevölkerung ins Dasein gerufenen neuen Mäuler nicht mehr Nahrung als die alten brauchen, während die Hände, welche sie mit sich bringen, im natürlichen Verlauf der Dinge mehr erzeugen. Ich behaupte, daß je größer die Bevölkerung wird, unter sonst gleichen Verhältnissen der Wohlstand, den eine gerechte Verteilung der Güter jedem einzelnen gewähren würde, desto höher sein muß. Ich behaupte, daß in einem Zustand der Gleichheit die natürliche Bevölkerungszunahme beständig darauf hinwirken würde, jeden einzelnen reicher und nicht ärmer zu machen.

Ich gehe nunmehr an die letzte Instanz und stelle die Frage auf die Probe der Tatsachen.

Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, möchte ich zunächst den Leser vor einer Gedankenverwirrung warnen, die selbst bei Schriftstellern von großem Ruf bemerkbar ist. Die Frage, in die sich unsere Untersuchung zuspitzt, ist nicht: in welchem Stadium der Bevölkerung werden am meisten Unterhaltsmittel produziert, sondern: in welchem Stadium der Bevölkerung tritt die größte Fähigkeit, Güter zu produzieren, hervor? Denn die Fähigkeit, Güter irgendwelcher Art zu produzieren, ist die Fähigkeit, Unterhaltsmittel zu produzieren, und die Konsumtion von Gütern irgendwelcher Art oder von produktiven Kräften ist gleichbedeutend mit der Konsumtion von Unterhaltsmitteln. Ich habe z. B. etwas Geld in der Tasche. Damit kann ich entweder Nahrung oder Zigarren oder Schmucksachen oder Theaterbillets kaufen, und genau in der Art, wie ich mein Geld ausbebe, bestimme ich Arbeit, sich auf die Produktion von Nahrungsmitteln, von Zigarren, von Schmucksachen oder von Theatervorstellungen zu werfen. Ein Diamantschmuck hat einen Wert gleich so und so vielen Scheffeln Mehl, d.h. es erfordert durchschnittlich so viel Arbeit, die Diamanten zu produzieren, als es erfordern würde, so viel Mehl hervorzubringen. Belade ich meine Frau mit Diamanten, so strenge ich ebenso viel produzierende Kräfte an, als wenn ich so viel Nahrung bloßen Eitelkeitsformen geopfert hätte. Halte ich mir einen Diener, so nehme ich möglicherweise einen Pflüger vom Pfluge fort. Die Züchtung und Erhaltung eines Rennpferdes erfordern eine Sorgfalt und Arbeit, die für die Züchtung und Erhaltung vieler Arbeitspferde ausreichen würden. Die mit einer allgemeinen Illumination oder mit dem Abfeuern von Salutschüssen verbundene Güterzerstörung ist gleichbedeutend mit dem Verbrennen von so und so viel Lebensmitteln. Ein Regiment Soldaten oder ein Kriegsschiff mit Mannschaft halten, heißt Arbeit, die viele tausend Menschen zu erhalten im Stande sein würde, auf unproduktive Zwecke ablenken. Die Fähigkeit einer Bevölkerung, die Bedürfnisse des Lebens zu erzeugen, ist also nicht nach den wirklich erzeugten Lebensbedürfnissen, sondern nach der Ausgabe von Kraft aller Art zu ermesen.

Abstrakte Erörterungen sind nicht erforderlich. Die Frage ist einfach eine tatsächliche. Nimmt die relative Fähigkeit, Güter zu produzieren, mit der Bevölkerungszunahme ab?

Die Tatsachen sind so greifbar, daß man nur die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken braucht. Wir haben in neueren Zeiten viele Länder an Bevölkerung zunehmen sehen. Haben sie nicht gleichzeitig noch schneller an Wohlstand zugenommen? Wir sehen viele Länder noch immer an Bevölkerung zunehmen. Nimmt nicht auch ihr Wohlstand noch schneller zu? Besteht irgend ein Zweifel darüber, daß, während Englands Bevölkerung sich im Verhältnis von 2 Prozent pro anno vermehrte, sein Wohlstand sich in noch größerem Verhältnis vermehrt hat? Ist es nicht richtig, daß, während die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich alle 29 Jahre verdoppelt hat,<sup>27</sup> ihr Wohlstand sich in viel kürzeren Zwischenräumen verdoppelte? Ist nicht unter ähnlichen Verhältnissen ) d. h. in Ländern von

---

<sup>27</sup> Das Verhältnis bis 1860 war 35 Prozent für jedes Jahrzehnt.

gleichartiger Bevölkerung auf gleicher Zivilisationsstufe ) das am dichtesten bevölkerte Land auch das reichste? Sind nicht die dicht bevölkerten östlichen Staaten im Vergleich zur Bevölkerung reicher als die schwächer bevölkerten westlichen oder südlichen Staaten? Ist nicht England, wo die Bevölkerung noch dichter als in den östlichen Staaten ist, auch im Verhältnis reicher? Wann findet man den Reichtum am verschwenderischsten unproduktiven Zwecken, wie prächtigen Gebäuden, schönen Möbeln, luxuriösen Equipagen, Statuen, Gemälden, Gärten und Yachten gewidmet? Ist es nicht dann, wenn die Bevölkerung am dichtesten, keineswegs aber wenn sie am dünnsten ist? Wo findet man die meisten solcher Leute, die selbst nicht produktiv arbeiten und die zu erhalten die allgemeine Produktion genügt ) Rentiers und vornehme Müßiggänger, Diebe, Polizisten, Diener, Advokaten, Schriftsteller und dergleichen? Ist es nicht da, wo die Bevölkerung dicht, keineswegs aber da, wo sie schwach ist? Woher kommt das überströmende Kapital zu gewinnbringender Anlage? Kommt es nicht aus den dicht bevölkerten Ländern zu den schwach bevölkerten? Alles dies zeigt unwiderleglich, daß der Reichtum am größten, wo die Bevölkerung am dichtesten ist, daß die Güterproduktion, die auf eine gegebene Summe von Arbeit kommt, mit steigender Bevölkerung zunimmt. Alles dies ist sichtbar, wohin wir unsere Blicke auch wenden. Auf gleichem Niveau der Zivilisation, auf gleicher Stufe der produktiven Gewerbe, der politischen Verfassung etc. sind die bevölkertsten Länder immer die reichsten.

Nehmen wir einen besonderen Fall und zwar einen Fall, der von allen, die angeführt werden können, auf den ersten Blick die uns beschäftigende Theorie am Besten zu unterstützen scheint ) den Fall eines Landes, wo der Lohn stark gesunken ist, während die Bevölkerung sich bedeutend vermehrt hat, und wo es keine Sache zweifelhafter Schlüsse, sondern offenkundige Tatsache ist, daß die Freigebigkeit der Natur sich vermindert hat. Dies Land ist Kalifornien. Als nach der Entdeckung des Goldes die erste Einwanderungswoge sich über Kalifornien ergoß, fand sie ein Land, in welchem die Natur in großmütigster Geberlaune war. Die glitzernden Niederschläge von Jahrtausenden konnten an Flußufeln und Sandbänken mit den primitivsten Werkzeugen in Beträgen, die einen durchschnittlichen Tagelohn von einer Unze (16 Dollar) ergaben, gesammelt werden. Die mit saftigen Gräsern bedeckten Ebenen wimmelten von zahllosen Herden von Pferden und Rindern, so zahlreich, daß es jedem Reisenden frei stand seinen Sattel auf ein frisches Roß zu werfen oder ein Rind zu töten, wenn er ein Stück Fleisch brauchte, wofür er nur die Haut, das einzig wertvolle, dem Besitzer zurückließ. Dem reichen Boden, der zum ersten Mal unter Kultur kam, entsprossen nach bloßem Pflügen und Säen Ernten, wie sie in älteren Ländern ) wenn überhaupt ) nur durch reichlichstes Düngen und sorgsamste Bebauung zu erhalten sind. Inmitten dieser Freigebigkeit der Natur waren die Löhne und Zinsen in dem früheren Kalifornien höher als sonst irgendwo.

Diese jungfräuliche Freigebigkeit der Natur ist unaufhörlich gewichen vor den größeren und immer größeren Anforderungen, welche eine zunehmende Bevölkerung an sie stellte. Immer ärmere Gräbereien mußten bearbeitet werden, bis jetzt nichts Erwähnenswertes mehr zu finden ist, während der regelrechte Bergbau auf Gold viel Kapital, großes Geschick, vervollkommnete Maschinen erfordert und ein großes Risiko involviert. „Pferde kosten Geld“ und das mit den Salbeisträuchern der Nevadaebenen ernährte Vieh wird jetzt mit der Eisenbahn über das Gebirge gebracht und in den Schlachthäusern von San Francisco getötet, während die Landleute ihr Stroh zu sparen und sich nach Dünger umzusehen anfangen, und Land unter Kultur ist, das ohne künstliche Bewässerung kaum drei Jahre unter vieren eine Ernte gibt. Gleichzeitig sind die Löhne und die Zinsen beständig gewichen. Viele Leute sind jetzt froh, eine Woche lang für weniger zu arbeiten als sie einst pro Tag verlangten,

und Geld wird pro Jahr zu einem Zinsfuß ausgeliehen, der einst nicht als übermäßig für den Monat erachtet worden wäre. Ist der Zusammenhang zwischen der verringerten Ergiebigkeit der Natur und den niedrigeren Löhnen ein Zusammenhang von Ursache und Wirkung? Ist es richtig, daß die Löhne niedriger sind, weil die Arbeit weniger Güter liefert?

Im Gegenteil! Nicht geringer ist die güterproduzierende Kraft der Arbeit in Kalifornien 1879 als 1849, sondern, wie ich überzeugt bin, größer. Und niemand, scheint mir, der in Betracht zieht, wie enorm während dieser Jahre die Leistungsfähigkeit der Arbeit Kaliforniens durch Landstraßen, Werfte, Bewässerungsanlagen, Eisenbahnen, Dampfboote, Telegraphen und Maschinen aller Art, durch engere Verbindung mit der übrigen Welt und durch die zu größerer Bevölkerung sich ergebenden zahllosen Erfahrungen zugenommen hat ) niemand kann bezweifeln, daß der Ertrag, welchen die Arbeit in Kalifornien von der Natur erhält, jetzt im ganzen viel größer ist als in den Tagen der unerschöpften Goldbänke und des jungfräulichen Bodens. Die Kraftzunahme des menschlichen Faktors hat die Kraftabnahme des Naturfaktors mehr als aufgewogen. Daß dieser Schluß richtig ist, wird durch viele Tatsachen bewiesen, die zeigen, daß die Güterkonsumtion im Vergleich zur Arbeiterzahl jetzt viel größer ist als damals. Statt daß die Bevölkerung fast ausschließlich aus Männern im besten Lebensalter bestand, besteht sie jetzt zu einem großen Teil aus Frauen und Kindern, und auch andere Nichtproduzenten haben in viel größerem Maße als die Bevölkerung zugenommen; der Luxus ist viel mehr gestiegen als die Löhne gefallen sind; wo die besten Häuser Leinen- und Papierverschläge waren, gibt es jetzt Wohnstätten, deren Pracht mit europäischen Palästen wetteifert; livrierte Equipagen befahren die Straßen San Franciscos und Vergnügungsjachten seine Bai; die Klasse, welche von ihren Renten üppig leben kann, ist stetig gewachsen; es finden sich reiche Leute, neben denen die reichsten früherer Jahre wenig besser als arme Teufel sein würden ) kurz, nach allen Richtungen hin finden sich die schlagendsten und engültigsten Beweise dafür, daß die Produktion sowohl als auch die Konsumtion von Gütern mit noch größerer Schnelligkeit als die Bevölkerung zugenommen hat, und daß, wenn eine Klasse weniger erhält, dies nur wegen der größeren Ungleichheit der Verteilung der Fall ist.

Was in diesem besonderen Falle einleuchtend ist, wird es überall sein, wo man unter die Oberfläche der Dinge sieht. Die reichsten Länder sind nicht die, wo die Natur am verschwenderischsten ist, sondern die, wo die Arbeit am wirksamsten ist; nicht Mexiko, sondern Massachusetts; nicht Brasilien, sondern England. Die Länder, wo die Bevölkerung am dichtesten ist und am härtesten gegen die Fähigkeiten der Natur drängt, sind unter sonst gleichen Umständen diejenigen Länder, in denen der größte Teil der Produktion dem Luxus und der Erhaltung von Nichtproduzenten gewidmet werden kann, aus denen das Kapital überströmt und die erforderlichenfalls, wie z. B. bei einem Kriege, den größten Abfluß aushalten können. Daß die Güterproduktion im Verhältnis zur angewendeten Arbeit in einem dichtbevölkerten Lande, wie England, größer ist als in neuen Ländern mit höheren Löhnen und Zinsen, ist aus dem Umstande ersichtlich, daß, obgleich dort ein viel kleinerer Teil der Bevölkerung mit produktiver Arbeit beschäftigt ist, doch ein viel größerer Überschuß für andere Zwecke als die physischer Bedürfnisse verwendbar bleibt. In einem neuen Lande ist die ganze verwendbare Kraft des Landes der Produktion gewidmet ) es gibt keinen gesunden Mann, der nicht produktive Arbeit irgendeiner Art leistete, keine gesunde Frau, die nicht häusliche Arbeiten verrichtete. Es finden sich keine Arme oder Bettler, keine müßigen Reichen, keine Klasse, deren Arbeit nur darauf berechnet ist, der Bequemlichkeit oder Laune der Reichen zu frönen, keine bloß literarische oder wissenschaftliche Klasse, keine nur vom

Raube lebende Verbrecherklasse und keine große Klasse, die erhalten wird, um die Gesellschaft gegen jene zu schützen. Trotzdem also die ganze Kraft des Landes der Produktion gewidmet ist, findet im Verhältnis zur ganzen Bevölkerung keine so große Güterkonsumtion statt oder kann erschungen werden, als dies in älteren Ländern der Fall ist; denn obgleich die Lage der untersten Klasse besser ist und jedermann sein gutes Auskommen finden kann, so erzielt doch auch niemand viel mehr; wenige oder niemanden gibt es, der in dem Luxus oder nur der Behaglichkeit der älteren Länder leben kann. Das will sagen, daß in denselben die Güterkonsumtion im Verhältnis zur Bevölkerung größer ist, obgleich die Menge der auf die Güterproduktion gerichteten Arbeit kleiner ist) oder daß weniger Arbeiter mehr Güter erzeugen; denn Güter müssen produziert werden, ehe sie konsumiert werden können.

Man kann jedoch einwenden, daß der überlegene Reichtum älterer Länder nicht der überlegenen Produktionskraft, sondern den Güteranhäufungen zuzuschreiben ist, welche das neue Land noch nicht zu machen Zeit gehabt hat.

Es wird sich empfehlen, einen Augenblick bei diesem Begriffe angehäufter Güter stehen zu bleiben. Die Wahrheit ist, daß Güter nur in geringem Grade angehäuft werden können, und daß die Länder, gleich der großen Mehrheit der Individuen, aus der Hand in den Mund leben. Güter vertragen keine große Anhäufung; außer in wenigen unbedeutenden Formen halten sie sich nicht. Die Stoffe des Erdballs, welche, wenn sie durch die Arbeit in die gewünschte Form gebracht sind, die Güterwelt ausmachen, streben beständig nach ihrem Urzustande zurück. Einige Güterformen überdauern nur wenige Stunden, andere wenige Tage, andere wenige Monate, wieder andere wenige Jahre und sehr wenige gehen von einer Generation zur anderen über. Nehmen wir Güter in einigen ihrer nützlichsten und dauerndsten Formen an) Schiffe, Häuser, Eisenbahnen, Maschinen. Falls nicht beständig Arbeit aufgewendet wird, um sie zu erhalten und zu erneuern, so werden sie fast unverzüglich nutzlos werden. Man bringe die Arbeit in einem Lande zum Stillstand, und die Güter werden beinahe so schnell vergehen, wie der Strahl eines Springbrunnens, sobald der Wasserzufluß abgeschnitten wird. Man lasse dann wieder die Arbeit sich betätigen und die Güter werden fast unverzüglich wieder erscheinen. Dies hat man längst beobachtet, wo Krieg oder andere Kalamitäten Güter zerstörten, die Bevölkerung aber unverletzt blieb. In London gibt es heutzutage nicht weniger Güter trotz des großen Feuers von 1666, noch in Chicago trotz derselben Kalamität im Jahre 1870. Auf jenen vom Feuer verheerten Grundstücken sind unter der Hand der Arbeit prächtigere Gebäude, gefüllt mit größeren Warenlagern, entstanden, und der mit der Geschichte der Stadt unbekannt Fremde würde sich, wenn er die großartigen Straßen entlang geht, nicht träumen lassen, daß vor wenigen Jahren alles so schwarz und wüst dalag. Dasselbe Prinzip) daß die Güter beständig wiedergeschaffen werden) ist in jeder neuen Stadt in die Augen fallend. Bei gleicher Bevölkerung und gleicher Leistungsfähigkeit der Arbeit wird die Stadt von gestern so viel besitzen und genießen als die von den Römern gegründete. Niemand, der Melbourne oder San Francisco gesehen, kann zweifeln, daß, wenn die Bevölkerung Englands nach Neuseeland versetzt würde und alle angehäuften Güter zurückblieben, Neuseeland bald so reich wäre als England jetzt ist; oder umgekehrt, daß wenn die Bevölkerung Englands auf die kleine Zahl der jetzigen Bevölkerung Neuseelands beschränkt wäre, sie trotz ihrer angehäuften Güter bald ebenso arm sein würde, wie diese. Angehäufte Güter scheinen in Bezug auf den sozialen Organismus fast genau dieselbe Rolle zu spielen, wie angehäuften Nahrung in Bezug auf den physischen Organismus. Einige angehäuften Güter sind nötig und können bis zu einem gewissen Umfange in Notfällen in Anspruch genommen werden; aber die von früheren

Generationen produzierten Güter können so wenig zur Konsumtion der Gegenwart dienen, als die Mahlzeiten, die jemand im vergangenen Jahre aß, ihn heute mit Kraft versehen können.

Aber auch ohne diese Betrachtungen, die ich mehr wegen ihrer allgemeinen als ihrer besonderen Tragweite anstellte, ist es augenscheinlich, daß größere Güteranhäufungen die größere Konsumtion von Gütern nur in den Fällen erklären können, wo die ersteren abnehmen, und daß, wo deren Menge sich erhält, oder noch augenscheinlicher, wo sie zunimmt, eine größere Güterkonsumtion eine vermehrte Produktion derselben involvieren muß. Ob wir nun aber verschiedene Länder miteinander oder ein und dasselbe in seinen verschiedenen Perioden vergleichen, es ist klar, daß der Zustand des Fortschritts, welcher durch Bevölkerungszunahme angedeutet wird, sich auch durch eine vermehrte Konsumtion und eine wachsende Güteranhäufung kundgibt, und zwar nicht bloß im ganzen genommen, sondern auch per Kopf. Und deshalb bedeutet eine Bevölkerungszunahme, soweit sie je irgendwo vorgeschritten ist, nicht eine Abnahme, sondern eine Zunahme in der durchschnittlichen Güterproduktion.

Und der Grund dieser Erscheinung ist naheliegend. Denn selbst wenn die Zunahme der Bevölkerung die Kraft des Naturfaktors der Produktion dadurch schwächt, daß sie ärmeren Boden in Angriff zu nehmen zwingt, so vergrößert sie doch die Kraft des menschlichen Faktors so sehr, um dies mehr als auszugleichen. Zwanzig vereint arbeitende Leute werden auch da, wo die Natur geizt, mehr als zwanzig Mal so viel Güter produzieren, als ein einziger an einem Orte produzieren kann, wo die Natur überaus freigebig ist. Je dichter die Bevölkerung ist, desto größer wird die Teilung der Arbeit, desto bedeutender die Ersparungen bei der Produktion und bei der Verteilung, und somit ist das genaue Gegenteil der Malthusischen Lehre wahr, und innerhalb der Grenzen, in denen, wie wir mit allem Grund annehmen dürfen, die Bevölkerungszunahme noch fortschreiten wird, kann in jedem gegebenen Zustand der Zivilisation eine größere Anzahl Menschen eine verhältnismäßig größere Summe von Gütern produzieren und ihre Bedürfnisse besser befriedigen, als es eine kleinere Anzahl vermag.

Man betrachte einfach nur die Tatsachen. Kann etwas klarer sein, als daß die Ursache der Armut, welche in den Mittelpunkt der Zivilisation eiert, nicht in der Schwäche der produktiven Kräfte liegt? In den Ländern, wo die Armut am tiefsten ist, sind die produktiven Kräfte offenbar stark genug, um, vollständig verwendet, auch dem Niedrigsten nicht bloß behagliche Existenz, sondern sogar Luxus zu verschaffen. Die industrielle Lähmung, die Handelskrise, deren Fluch heute auf der zivilisierten Welt lastet, entspringt offenbar keinem Mangel an produktiver Kraft. Wo immer der Fehler liege, augenscheinlich liegt er nicht in dem Mangel an Fähigkeit, Güter zu produzieren.

Gerade die Tatsache, daß der Mangel erscheint, wo die produktive Kraft am größten und die Güterproduktion am stärksten ist, bildet das Rätsel, vor dem die zivilisierte Welt in ratloser Verwirrung steht und das wir zu lösen versuchen. Augenscheinlich kann es die Malthusische Theorie, die den Mangel der Abnahme der produktiven Kraft zuschreibt, nicht erklären. Jene Theorie ist durchaus unvereinbar mit allen Tatsachen. Sie ist in Wahrheit nichts anderes als ein willkürlicher Versuch, den Gesetzen Gottes einen Zustand der Dinge zuzuschreiben, welcher, wie wir schon nach den bisherigen Untersuchungen schließen dürfen, tatsächlich aus den schlechten Einrichtungen der Menschen entspringt ) ein Schluß, der im Fortgang unserer Untersuchung bewiesen werden wird. Denn noch haben wir den Grund zu suchen, der inmitten zunehmenden Reichtums die Armut erzeugt.